

17.12.34.



14 Jg.

Nr. 11



Elsas-Land  
Lothringers  
Heimat



1

9

3

4

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

137

# Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.  
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

## Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

### Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

**GUEBWILLER**

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.  
Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate  
in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

## A. GUEIROARD

Étudie,

Crée,

Réalise



### Dessins & Clichés

2. Place Guillaume Tell

## TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

### Westermanns Monatshefte

Novemberrummer.

In dem bebilderten Reisebericht «Weltstadt am Urwald» schildert der Verfasser Arthur Rehbein den Eindruck, den das Wunder der innerhalb weniger Jahrzehnte zwischen Weltmeer und Urwald entstandenen Millionenstadt Rio de Janeiro auf ihn gemacht hat. Die Tatsache, dass wir vor einer Neuformung unsrer Musikkultur stehen, bietet Dr. Fritz Stege Veranlassung zu einem Rückblick geschichtlicher Art «Kunstmusik und Volksmusik». Der unterhaltende Teil des Heftes erfährt wertvolle Bereicherung durch die Novellen von Georg Grabenhorst «Die Bergpredigt» und Heinrich Zillich «Die Reinerbachmühle». Ein ebenfalls hochinteressanter Aufsatz mit vollendeten Bildwiedergaben ist von Prof. Dr. Rudolf Schmidt über den «Neuen Kirchenbau» als Ausdruck religiösen Gestaltungswillens und des Ringens um neue architektonische Formen. Der Aufsatz von Dr. Karl Buchholz «Leibesübung und Leibeserziehung in der germanischen Frühzeit» behandelt die Pflege und Wertschätzung der Leibesübungen bei den Germanen. Beiträge zur Woche des deutschen Buches 1934 sind «Wege zum Buch» von Dr. Hellmuth Langenbucher und «Lesen berufstätige Bücher und Zeitschriften» von Prof. Dr. Gerhard Menz. Langenbucher stellt die Notwendigkeit des neuen Volksbuches fest, das nicht Abklatsch des Lebens, sondern Führer und Helfer zur Ueberwindung des Alltags sein soll. Auch dieses Heft enthält viele künstlerisch wertvolle Bildwiedergaben, Gedichte und andere kleine Beiträge, die den Reichtum der wertvollen Zeitschrift vervollständigen. Probenummer kostenlos vom Verlag in Braunschweig.

## Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen, wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigensten Interesse auf die nachstehenden Adressen der drei offiziellen

**Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg**

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

## „Der Deutsche Rundfunk“

Funkpost

Prüfen Sie selbst,  
was diese illustrierte Wochenschau heute bietet!

**80 Seiten Umfang:**

Unterhaltung, Wissen, Bilder, Technik, Nachrichten und das

**Weltprogramm**

des Rundfunks in übersichtlicher Anordnung und grösster Ausführlichkeit!

**Neue, erweiterte Auslandsprogramme!**

Auslandspreis nur 35 Pfennig.

Verlag Rothglessner & Diesing A.G. - Berlin N 24.





# Elsass-Land Wohninger Heimat

14. Jahrg.

NOVEMBER 1934

11. Heft

## Elsässische Fischkataloge und Fischnamen

Von Alfred Pflieger

Seitdem die römischen Dichter Ausonius und Ermoldus den Fischreichtum von Rhein und Mosel besungen haben, ist der Mund der elsässischen Chronisten über die herrliche Fischweid des Landes niemals mehr verstummt. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, diese Stimmen zum Lobe der heimischen Fischgründe einmal übersichtlich zusammenzustellen. Neben der Jagd bildete die Fischerei eine der wichtigsten Erwerbs- und Nahrungsquellen des Volkes. Nach den Colmarer Annalen ernährte die Ill im 13. Jahrhundert allein über 1500 Fischer zwischen Mülhausen und Strassburg. Das alte Strassburg mit seinem Wasserreichtum — Breusch, Ill, Rhein und Kintzig trafen hier zusammen — hatte Ueberfluss an Fischen, Krebsen und Wasserwild. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts kann der Fischermeister Johannes Dürr auf Grund langjähriger Erfahrungen behaupten, dass von allen Flüssen, die sich vom Bodensee bis zur Mündung in die Nordsee in den Rhein ergiessen, die Ill das fischreichste Wasser sei (Beobachtungen über die Fische und Fischerei in und um Strassburg. 1784, 13).

Dieser Fischsegens hatte nicht nur wirtschaftliche Bedeutung, er weckte auch frühzeitig Interesse für das Eigenleben und den Formenreichtum der schuppichten Wasserbewohner. Die reifste Frucht des erwachenden Natursinnes im 17. Jahrhundert ist das Werk eines ungelehrten Fischers, den «Lust und Fleiss zum fischen und schiessen» in den Dienst selbständiger Forschung zwangen, ich meine das «Vogel-, Fisch- und Thierbuch» Leonhard Baldners, welches das grosse «Thierbuch» des Schweizers Konrad Gesner an genauer Naturbeobachtung weit hinter sich lässt. Baldners Beschreibung von fünfundvierzig heimischen Fischarten wird uns bei Feststellung der im älteren elsässischen Schrifttum uns entgegentretenden Fischnamen gute Dienste leisten. Diese meist trockenen Namensaufzählungen sind für den Sprach- und Naturforscher nicht ohne Bedeutung. «Auf keinem

anderen Gebiete der zoologischen Wissenschaften wird den lokalen und Volksnamen eine so ernste Beachtung zuerkannt als gerade auf dem der Ichthyologie», schrieb vor Jahren ein anerkannter Naturwissenschaftler (Hentschel Gust., Anleitung zur Bestimmung der Süsswasserfische, 1890, V). Es dürfte daher kein müssiges Unternehmen sein, die elsässischen Volksnamen der Fische zusammenzustellen. Meines Wissens ist der Versuch noch nirgends gemacht worden.

Den ältesten elsässischen Fischkatalog finde ich in einem Strassburger Gedicht vom Hausrat aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (cr. 1514). Die Bibliothek des Grossen Seminars besitzt eines der wenigen erhaltenen Exemplare dieser seltenen Druckschrift, die Th. Hampe in einem Facsimiledruck zugänglich gemacht hat (Gedichte vom Hausrat aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Strassb. 1899). Kürzere Fischlisten treffen wir allerdings schon früher an. So verzeichnet der Hagenauer Schulmeister Konrad Dangkrotzheim im «Heiligen Namenbuch» (1435) unter den Jahresausgaben einen Posten für Fische  
umb zwene karpfen und ein sligen  
und umb ein hechten und ein bresem  
und umb ein kluogen, grossen olen,  
den muss ich dun am wasser holen.

Auf die Tafel seines Gesindes kommen nur «kresen und nasen» (Das hl. Nambuch, ed. K. Pickel. Str. 1878, 93). Eine mehr scherzhafte Aufzählung bietet das «Strassburger Rätselbuch» aus dem Jahre 1505, wenn es auf die Frage, wie viel Fische in unserm Land bekannt sind, antwortet: «fünfht halber, Stockfisch, Rheinfisch, Meyenfisch, Wallfisch vnd Plateyslein, nenen etlich halbfisch.»

Dass die Zeitgenossen Sebastian Brants auch noch andere Fischarten als die eingepökelten «Halbfische» kannten, zeigt die lange Liste unseres Strassburger Hausratgedichtes. In der langatmigen





Fischstudie, Modellarbeit

Reimerei verehrt der Dichter seiner Eheliebsten  
allen denkbaren und wünschenswerten Hausrat als  
«Gutjahr.» Darunter befinden sich auch

Wurffgarn zuo Fischen vnnnd zuo Salmen  
Ouch Gruppen oder kopten vnd wyssfisch  
Grundelen / Steinbyss / Schlyen /vnd Rynfisch  
Bressmen / nassen / kressen / kreps / vnd rack-  
fisch

Rencken / Eschen / Bersich vnnnd schnotfisch  
Pffellen / Roetling /Blieckten / vnd zübelfisch  
Rynhecht / wyerhecht / Lechs / Barben Meyfisch  
El / Nünöcken / Leymparten vnd wyssfisch

Roettelen / Berlin/ Alblin vnd stockfisch  
Rufolcken / Roppen / Dryschen / vnd hering  
Husen / Re(n)cken / Platyslin vnnnd bücking  
Selmling / Mylling / scheling / vnd hüwerling  
Kuten / Muorkolben /schnetterling vnd stichling

Ouch zuo Karpfen / hechten / Forhlen Kressen  
Vnnnd wiltu gern cleiner fischlin essen

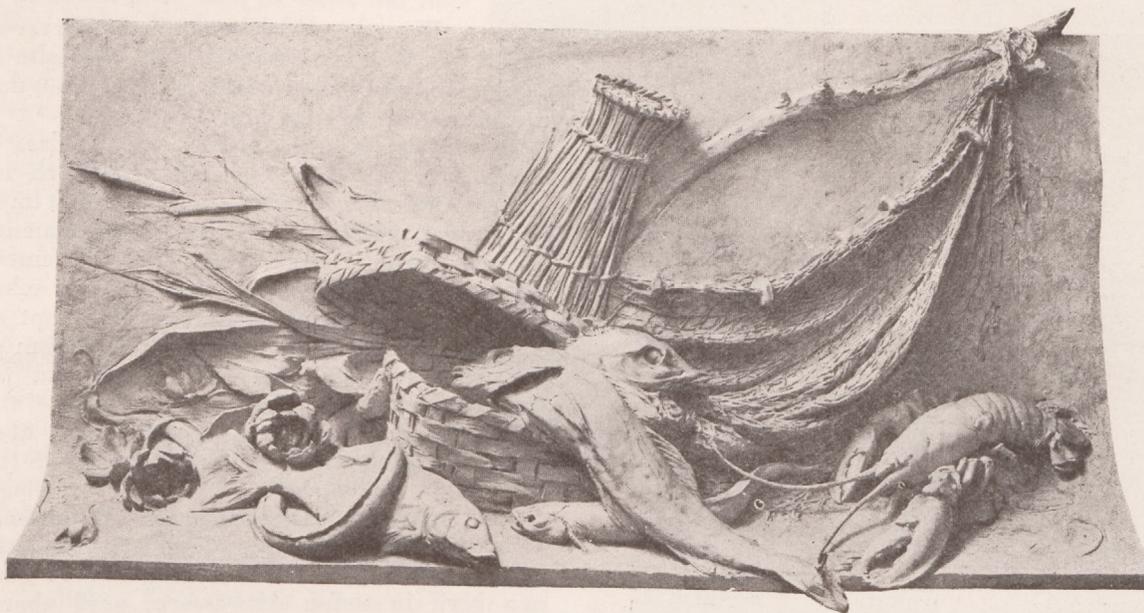
Deren finstu wol vil zuo strassburg weyl  
Zuo aller zyt ein gross michel teyl.

Diese lange Liste alter Fischnamen ist für uns äusserst wertvoll. Gehen wir zur Deutung der einzelnen Fischarten über, für die der Verfasser durchweg die Volksnamen setzt, wie sie zu seiner Zeit in Strassburg üblich waren. Viele derselben sind im Wandel der Zeit unverändert geblieben, zumal die Namen der Edelfische wie Salm, Lachs, Hecht, Karpfen, Schleie, Barsch, während die kleineren Fischarten einen überraschenden Namenreichtum aufweisen, den sie hauptsächlich der Kindersprache verdanken.

S a l m e n, L e c h s, S e l m l i n g sind Bezeichnungen für denselben Fisch, den Lachs (*Salmo salar*), wobei nur ein Küchen- und Altersunterschied gemacht wird. Salm heisst der zum Laichen den Rhein hinaufsteigende, Lachs der zum Meere zurückkehrende Fisch. «Salm Ist ein Keyser, darumb das er über Berg strichet. Lachs ein Kintbetterin. Ein Keyser's Kint Selmling, sint alzit gut, wan man sie haben mag», heisst es in den «schimpflichen Gleichnissen der vische», die oft am Schluss der

älteren Fischbücher angehenkt sind, so im Strassburger Druck des 16. Jhdts. «Wie man visch vnd vogel vohen sol». A. Stöber hat sie nach J. Wenkers *Argentoratensia historico-politica* I Nr. 39, wo sie sich unter dem Titel «Alte Schnitz» finden, in der *Alsatia* 1873/74, 125 ff. mitgeteilt. Baldner nennt den Salm einen Herrenfisch, von dem 1647 an einem Tag 143 Stück in Strassburg ausgehauen wurden, das Pfund zu 4 bis 6 Pfennig. Mit stiller Wehmut gedenkt Johann Friese 1796 dieser guten alten Zeit und beschwert sich, dass seit wenig Jahren der Preis von 15 auf 50 Sols gestiegen ist (*Naturgüter der rheinischen Departemente*. Strassb. 1796,84). Was würde er erst heute sagen, wo das Pfund frischer Lachs 25 Frs. und noch mehr kostet! Die junge Lachsbrut wurde Sälmling genannt. *Le saumon de Bâle, comme on l'appelle, passe pour être une espèce différente*, berichtet J. J. Oberlin 1780 (*Almanach de Str.* 1780,90).

G r u p p e n, K o p t e n, M u o r k o l b e n. Den *Cottus gobio*, den Kaulkopf, einen kleinen, dickköpfigen Fisch erklärt Dasypodius «groppe, *Carabus piscis*» und Golius «Capito, *Gobio capitatus*, grop». Das mlat. *carabus*, ist zum deutschen Groppe, Gruppe geworden, das im oberelsässischen Gropp, Gropper, Gröpple, Gröpf weiterlebt. «Dein Ding ist wie ein groppen, da ist der kopf grösser dann der fisch», sagt Geiler (*Arbor humana* 1521, 16 b). «Schleimerige fisch», nennt der Arzt Lorenz Fries die Groppen in seinem *Spiegel der Arznei* (1518), während Baldner dafür die Bezeichnung «Kopen oder Kopffisch» hat: «Den Namen hat er vom Kopf, dieweil er zimlich gross oder breit ist. Die grösten werden eines Fingers lang». In der Colmarer Fischerordnung von 1625 begegnet uns die Form Coppeten, die wir heute noch als Kupete in Türkheim und als Kuputter in Schlettstadt antreffen. In Strassburg heissen sie Kobe und Müllele, in der weitem Umgebung Molleköpf, in Mülhausen Molli, in Wolfisheim Rossköpf, in Plobsheim Rosshädel, in Dorlisheim Fettschnützer, in Molsheim Muerkolme, in Tieffenbach Dülliköpf, im



Fischstudie, Modellarbeit

krummen Elsass Küll und Küllekop. Hüningen hat dafür seltsamerweise Alet, wohl weil sie die schleimige Haut mit dem Aal teilen. Alle drei Bezeichnungen des Hausratgedichtes finden wir bei Dasypodius: «Kopp, murkolb, gropp, Carabus.» In den schimpflichen Gleichnissen heisst es: «Kop. Schien-nagel (d. h. ein grossköpfiger Nagel zum Befestigen der Radschienen). Ein Begine, darumb sie hat ein Sturtz (Schleier) über die Augen hangen» (Als. 126).

Wyssfisch, Weissfische ist der volkstümliche Name für weiche, grätenreiche Fische wie Barben, Nasen, Furne und Schnotfische, deren Fleisch sich im Gegensatz zu dem der harten Edel-fische keiner besonderen Wertschätzung erfreut. Es zerfällt beim Sieden und eignet sich nur zum Backen als Friture. Baldner nennt sie «gemeine Schupfisch» und rechnet dazu die Nasen, die meist von den Bauern gekauft werden. Heute erfreuen sich diese ob ihrer Billigkeit der Gunst der Juden wie die Barben zu Baldners Zeit und heissen kurzweg «Juddefisch».

Grundelen, Steynbyss. Grundeln gibt es drei Arten: die Bartgrundel oder Schmerle (*Cobitis barbulata*), die Dorngrundel oder Steinbeisser (*Cobitis taenia*), die Murgrundel oder Schlammbeisser (*Cobitis fossilis*). Baldner nennt die erste «ein Herrenfisch under den kleinen Fischen, diese werden theür verkaufft und mit einer Mass gemessen, damit man den Wein ausmisset; ist der gemeine Kauf ein Mass zehen Schilling. Sie werden den armen leüthen nicht viel zu theil . . . Ihre Wohnung und auffenthaltung ist in strengen Wassern auff dem Boden undt Gründten, daher sie auch Grundeln genennet werden.» Eine Strassburger Zunftordnung des 14. Jhdts. verbot vor Pfingsten

«junge grundelin vohen» (Bruck. 172). Mosche-rosh wusste die Fische auch zu schätzen. Im «Philander» (II,885) sagt er: «Ich behelff mich gern mit Grundlen und Gressen.» Buchingers Kochbuch des Gottshauses Lützel (Mülh. 1672 Nr. 444) überliefert uns ein Rezept: «Grundeln, die Edlen Fischlein, werden lebendig in heissem guten Wein getödet und gesotten.» Der Name Grundel, Grundele ist bis heute unverändert geblieben.

«Ein Steinbeisser ist nicht so gut in der speiss als ein Grundel, ist auch nicht so rundt, sondern breitlecht, sonsten wird er auch ein Dorngrundel genannt, dieweil Sie an beeden ohren (Kiemen) Dornen oder spitzen haben. Den Namen Steinbeisser haben Sie darumb, dass Sie etlich kleine Steinlin fressen, sie werden auch oftmals under den Grundlen verkaufft» (Bald. 126). Fischart spricht in der «Praktik» von Dorngrundeln in der Preisch (Klost. 8,655). Auch Gesner schreibt: frequens circa Argentinam. (Hist. An. IV, 1620,406). In Strassburg heisst er Steinbicker, in Schlettstadt Steingresse, in Dachstein und Heidolsheim Muerhex.

Baldner nennt den Schlammbeisser Muer Grundel: «Ein Muhrgrundel hat den Namen daher, weil Sie keine Schuppen hat wie die andere Fisch, sondern den Grundlen gleich. Diese Muhrgrundlen sind gern in stillen sumpfechten Wassern, im Muhr undt Kraut, daher werden Sie Muhrgrundeln genant und ist ein gar verachter Fisch bey unss, kein Fischer hebt die Muhrgrundeln auff, dieweil Sie niemand kaufft, dann wir an andern guten Fischen keinen mangel haben.» Baldner kennt auch schon den Gebrauch der Aquarien: «Man kan Sie in grossen weiten Gläsern, darinn Wasser undt rother Sandt, ein halb Jahr und länger Lebendig



Fischstudie, Modellarbeit

erhalten, dann mann kan darbey sehen, wann sich das Wetter will ändern, so Sie unruhig sindt und dass Wasser trübmachen». Noch heute gilt der Fisch als Wetterprophet. «Grundeln. Jungfrow (ihr Gesicht soll einer Jungfrau gleichen!). Ein Hur, darumb sy leichet mit allen Vischen» (Als. 127).

**Schlyen.** *Tinca vulgaris*, die Schleie. Jetzt Schleje. «Ein Schleygen ist ein wohlbekannter Fisch, wirdt fast in allen Wassern undt Weyhern gefangen, doch mehrentheils in stillen muhrecht oder rohrechten Orten halten Sie sich auff, und seind immerdar uff dem Bodn im Muhr... Der Namen Schleyg halte ich dafür komme daher, dieweil er schleimig ist und darum Scheyg genennet worden.» Mit dieser Ableitung ist Baldner auf dem

rechten Wege. Auch Kluge nimmt Urverwandtschaft des Wortes mit Schleim an. Das alte Fischverzeichnis nennt den «Schlyg ein gröube, darumb er delbet alzit in dem Mur».

**Rynfisch.** Ich glaube nicht, dass diese Rheinische mit den von Jakob Trausch in der «Strassburgischen Chronik» aufgezählten, im Rhein gefangenen Fischen, sich decken (Fragments des anciens chron. d'Alsace 1892 III,47). Gemeint ist eher der Rheynfisch, von dem Gesner schreibt: «Wirt in der Donauw gefangen. Bekumpt seinen nammen von dem Rhyn, nit daz er darinn gefangen, sondern dass man söliche auff dem wasser, dem Reyn, an andern ort füert» (Gesn. 41a). Eine Strassburger Verordnung des 15. Jhdts. über die Salzische zählt auch die «rynfische» auf (Bruck. 215).

**Bressmen,** *Abramis brama*, Brachsen, Blei. «Ein Bresem ist ein gesunder Fisch, trefflich gutt in der Speiss gesotten und gebraten... Sie wohnen gern in tiefen Altwassern, wird aber doch mehrer Theil im Rhein gefangen. Den Namen Bressen hat er daher, dieweil er so breit ist, dass ist ein Breitfisch» (Bald. 97). Die Sippe gehört eher zu einem altgermanischen Zeitwort bréhwan, glänzen. In einem Inventar der Hohkönigsburg von 1530 erscheint der Fisch als Prochzen. Sein heutiger Name ist Bräse, Bräsel, in Hünigen noch Bräsmé.

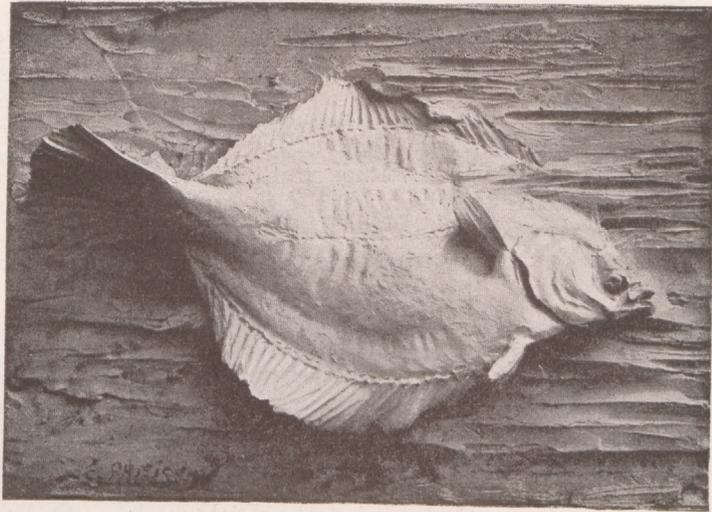
**Nassen,** *Chondrostoma Nasus*, die Nase. «Ein Nass ist ein gemeiner Schupfisch und werden im ganzen Jahr sehr viel bey uns gefangen im Leych und auch uderm Eyss; der mehrer theyl wird vom Bauersvolck gekauft» (Bald. 101) Sie heisst «ein Schreiber, darumb er treit die Dinten in sinem Libe. Ein Cremer, darumb er treit die Nodlen in dem Buch» (Als. 126). Die schwarze Haut der innern Bauchwand veranlasste die alte Redensart vom Schreiber. «Süri Nase» sind ein Leibgericht der Strassburger. Der Angelfischer unterscheidet e Nas und e Näsel.

**Kressen,** *Gobio fluviatilis*, Gründling. «Ein Kressen wird dieser Fisch genennt, ist ein trefflich guter Bachfisch, wann sie gross seind; als sie aber noch klein, werden sie unter die Zwiebeln gefezelt oder gerechnet und unter denselbigen verkauft... Woher der Name Kressen eigentlich kompt, könnte ich eygentlich nicht wissen» (Bald. 120). Der Name kommt nur im Deutschen vor, was er bedeutet, ist noch nicht aufgeklärt. Mit der Pflanze gleichen Namens hat er nichts zu schaffen, wurde jedoch schon zu Geilers Zeit damit verwechselt: «Eben als etwa eim geschicht, der am fischmarkt sol salatkressen kaufen und bringt der fischlin, die ouch kressen heissent» (Postill 2,101a). Die heutigen Formen sind Gräss, Grässe, Grässer, Grässig, Grässel, Grässele. Von Wolfenheim geht mir der Name «Wercht»(?) zu. Dicke Gressen heissen in Strassburg Wurschtgresse. Der kleine

Fisch gilt auch jetzt noch als einer der besten Backfische. Leider laufen sie in der Laichzeit nicht mehr so dicht zusammen, «dass mans höret rauschen», wie Baldner es erlebte. Die Redensart «Ein kress ist ein Todtengreber» spielt auf den alten, auch heute noch lebendigen Volksglauben an, der Gressling nähre sich von den Leichen Ertrunkener. Fest steht, dass er ein grosser Aasjäger ist.

**K r e p s.** Als «Schalfisch» hat der Krebs in den meisten alten Fischbüchern Aufnahme gefunden. Die Edelkrebse (*Astacus fluviatilis*) «seindt besser als die Steinkrebs oder Dul (Dohlenkrebse *Astacus pallipes* Lereboullet, *Astacus torrentium* Schrank) und seindt auch wol füreinander zu erkennen, dann die Edelkrebse sind unden an den Scheeren roth, aber die Steinkrebse unden an den Scheeren weiss und bleiben weiss, wann Sie schon gesotten sindt» (Bald. 129). Den männlichen Krebs nennt Baldner «Hahn», in der Illhäuser Fischereiordnung von 1787 werden die Weibchen «Krebshennen» genannt. In dem Panegyris Carolina (1520) rühmt Hieronymus Gebwiler die Illkrebse als die löbwürdigsten. Die grössten und schmackhaftesten sollten die Fischerdörfer Rathsamhausen, Wanzenau und Nordhausen liefern. Von diesen sagt Ichtersheim in seiner Topographie (1710, I 49): «In Nartz sind die berühmtesten Krebse im Land zu bekommen». Leider hat die Krebspest, die Ferd. Reiber in Strassburg schon 1875 feststellte, den Krebsbestand der heimischen Gewässer völlig vernichtet. Die Bemühungen des Elsässischen Fischereivereins um die Jahrhundertwende, unsere Flüsse und Bäche neu mit Edelkrebsen zu bevölkern, waren von keinem nennenswerten Erfolg gekrönt.

**R a c k f i s c h** und **S t o c k f i s c h.** Der Rackfisch ist eine Abart des Stockfisches, der in getrocknetem oder gesalzenem Zustand in den Handel kam und in Tonnen oder Körben versandt wurde. Die Strassburger Ordnung über den Verkauf der eingesalzenen Waren zählt als Pökelfische auf: «thunnenbolchen, rynvische, wittinge, bückinge, blattisichin» und verschiedene Stockfische, «es sigent rackvische, luphvische, jungfrowenvische oder halbwhasser vische» (15. Jhd. Bruck. 216 f). Der Bolchen wird eingeteilt in «bolchen von Mechel(n), vassbolchen oder körbelbolchen und Micheherder(?) bolchen» (ebd. 186). Schon Gesner kannte sich in den Namen nicht mehr aus: «Der Stockfischen ist mancherley geschlecht vnd gestalt, werdend auch jnen mancherley nammen von Niederländern gäben... Die Stockfisch, so gederrt vnd gesaltzen in vnser land durch kauffleüt gebracht werdend, sind bekannt, welche man vor der bereitung wol pflegt zuo schlahen mit schwären Hemmern oder andern schleglen, von welchem sy auch



Fischstudie, Modellarbeit

jren nammen Esel haben mögend, dann ein Esel arbeitet oder sol nichts, er seye dann wol geschlagen» (Ges. 39 b). In Fischarts «Gargantua» baut der Held Grandgoscier seinen zu dörrenden Fischvorrat «nach der Feldmesserkunst treissig vnd ein viertheil von einer Elen hoch als die Holtzhauffen im Buchwald ordentlich auf einander, auf dass sie im lufft recht genug Wackensteinig erhärteten vnd weder mit laugen zu miltern, noch mit Stempffeln vnd Stampffmülen, Treschern vnd Stockfischklopfen zu erweichen weren.» Ein altes Scherzwort nennt ihn den längsten aller Fische, da er den Kopf im Meere, den Schwanz aber in Teutschland habe.

**R e n k e n** und **A l b l i n.** Die Renke, zusammengezogen aus Rinanke, die Anke des Rheins, bewohnt den Bodensee und kommt als Blaufelchen (*Coregonus Wartmanni*) auf den Strassburger Markt, ein Fisch, der wegen seines Fleisches hoch geschätzt wird. Fischart kennt ihn als «gereuchert Rencken, blo Felchen, weiss und gelb Gangfisch» (Garg. 68). Baldner verzeichnet den Namen nicht, dagegen führt er den Alblin als Elbel an: «Ein Elbel, diese Fisch werden bey unss gar selten gefangen, desshalb sie fast unbekannt, daher man nicht recht weiss, wie gutt sie sind. Ich halte sie in der Speiss den Salmen gleich, haben ein schön weiss fleisch und wenig kränen.» Die Deutung Reibers und Lauterborns als Bodenrenke (*Coregonus fera*) findet eine Stütze in einer Handschrift, die an Joh. Dürs oben zitiertes Schriftchen angebunden ist: «Fische so bei Strassburg im Rhein und der Ill gefunden werden», von Dr. Reisseisen mit Hermanns Naturalien Cabinet verglichen 1822: «Ebel, sehr selten bei uns. *Salmo Marena. Rhin*». Nach Henschel deckt sich *Salmo Marena* mit *Coregonus fera*, der Bodenrenke.

**E s c h e n,** *Thymallus vulgaris*, die Aesche. «Die Eschen sind gesunde und herrliche Fisch,

werden auch sehr gelobt in der Speiss für allen Schupfischen; ihre Wohnung haben Sie und sind gern in frischen und strengen Wassern» (Bald. 94). «Esch. Grof. Ein Grave, darumb daz er mit den Selmelingen strichet» (Als. 128). Auch Gesner nennt den Fisch «ein Rheingraf. Es habend etlich der Alten geschriben, dass dise Fisch gold frässind, ja das gold vnnützer leüten, so ir gold, guot vnd haab mit sölichen köstlichen fischen verschläckend» (174). Die Aesche war in der Ill fast ausgestorben, ist aber durch das Aussetzen junger Brut wieder heimisch geworden. Leider wird ihr Bestand durch die freie Angelfischerei stark gelichtet, da der gefrässige Fisch gern beisst. Bei Schlettstadt heisst er Asch und Ascher. Bei Ausonius ist sie die hurtige Schwimmerin.

**Bersich**, *Perca fluviatilis*, Barsch. Die Wonne der Schmauser nennt der römische Dichter den Barsch und rühmt sein leckeres, sattes Fleisch, das in Scheiben zsammenhängt, die wieder sich scheiden durch Gräten. Auch Baldner erteilt dem stachelbewehrten Räuber mit den kratzigen Schuppen das Lob eines ausgezeichneten Speisefisches und zählt ihn unter «die andern Fünff geschlecht der vornembsten gattung» der Herrenfische als da sind Salmen, Eschen, Elbel und die Wald- und Weissforelle. Sein Name ist nicht «ein Bohrfisch, dieweil er mehrern theils entpohr sich uffhält den Fischen nachzueylen», sondern bedeutet eher den borstigen, stacheligen Fisch. Weil seine harten Kammschuppen so fest sitzen und beim Abschuppen weit fortspritzen, wird er ein Ritter und ein Schütze genannt, «darumb er ist der snellest von der Haut zu schiessen». Die heutigen Volksnamen sind: Bersig, Bersch, Bersche, Berschi, Bersching, Bersching und die Verkleinerungsformen Bersigle, Berschjele, Berschele. Unter Murners Fischliste in der «Mühle von Schwindelsheim» (1515) erscheint es als «bersingil» neben «schnadvischil, korpil (Karpfil), drüschil, hürlingil vnd selmlingil». Fischart rühmt «gebachen Pirsching» als Lieblingsspeise der Geistlichkeit. Als Fischer kenne ich wohl den berüchtigten «Heckeberschi», die scherzhafte Redensart für das Ungeschick, wenn die Angelschnur an Hecken sich verfängt, dagegen weiss ich nicht, was man in Strüth unter einem «Hechtebersig» und in Geudertheim unter «Tüchberschi» versteht. Das els. Wörterbuch erklärt ihn als eine besondere Barschart mit dickerem Kopf und weiterem Maul. Nach Aussage eines Ersteiner Fischers gibt es einen derartigen Fisch nicht.

**Schnotfisch**. Der Ausdruck bereitet den Erklärern Schwierigkeiten. Das Wörterbuch von Lexer hat: «mhd. snotvisch cyprinus dobula, in Strassburg schnotfisch». Und A. Herzog (Die Lebensmittelpolitik der Stadt Strassburg im Mittelalter. Berl. 1909,82) versieht die Beschwerde der Fischer von 1478: «vor ziten hettent die vischer uff der Illen uf unserem mercket fier oder vünf

snotvisch umb einen pfennig geben, nün geben sie eim nit gern einen vir einen pfennig» (Bruck. 211) mit einem Fragezeigen. Gemeint ist damit *Squalius leuciscus*, der Hasel oder Häseling, der heute noch Schnotfisch, Schnud, Schnödel, Schnädel, Schnotzer, Schnoker, Schnurr, an der Sauer aber Käsfirmel und in Hüningen Häsele heisst. Vielleicht steckt die Wurzel von mhd. snoede, besnotten darin und bezeichnet einen geringen, beschnittenen Furn (Döbel). Baldner nennt ihn einen guten Schupfisch und herrlich in der Speiss. Nach der alten Liste ist der Schnotfisch ein Bastart, aber doch «ein freyer Herr, darumb er ist der edelist noch den andern». Jetzt zählt er zu den minderwertigen Weissfischen.

**Pfrellen**, Mylling, in Holtzwards Liste Pfnill (wohl verdruckt für Pfrill) und Ehrling sind nur verschiedene Namen für einund dasselbe Süßwasserfischlein, das nach seinem Standort unter den Erlen Erling, nhd. Elritze (*Phoxinus laevis*) genannt wird. «Die Schwaben nennend es Pfrill, umb Strassburg werdend sy Milling genannt», sagt Gesner (159 b). Unter diesem Namen finden wir das Fischchen auch bei Baldner, der es unter die kleinen «Zwiebelfische» zählt. Im «Fleisch seind sie so mild als die grundlen, davon Sie vielleicht den Namen Milling oder Mildling haben». Der Wahrheit näher kommt Wenckers Liste, die den Mylling einen Müller nennt, «darumb er lauffet by den Mülen». Auf ihr massenhaftes Auftreten spielt Fischart in der «Praktik» an: «Man wird Sand genug zu Hagenau... und Milling in der Ill finden» (Klost. 8,655). Baldner nennt den Fisch auch «ein glatte Bambel». Die heutigen Namen sind Mollenkerle (Strassb.), Mollinger(le) (Dürrenenzen), Lütze (Dachstein), Goldschnützer (Schlettstadt), Mollige und Zullige (Erstein), weil sie nicht recht beissen, nur «zulle», Gitze und Mällinger (Molsheim, Wideblättle (Ruprechtsau), Weddigle (Hüningen).

Der **Roetling** verrät sich als ein rötlicher Fisch. Gesner unterscheidet ein kleines und ein grosses Roetele, Umbla minor und maior. Nach Henschel ist Rötling der Name für die Rotforelle, den Saibling (*Salmo salvellinus*), der in unsern Fischwassern nicht vorkommt.

Die **Blieckten** nennt Baldner Blickeen, Bleicken (*Rhodeus amarus*, Bitterling). «Ein Bleicken wird dieser Fischel genant, gehört eygentlich under die Zwiebelfisch, ist auch das schlechteste und kleinste under den Zwiebelfischen, sindt immerdar schön von Farben... Es gibt deren gar viel bey unss, wird aber ihrer nichts sonderlichs geachtet. Mann heisst Sie sonsten Schneider Kärplin, haben aber den Namen vergebens, dann die Schneider beissen sie nicht hart, fragen denselben nicht viel nach. Im Herbst werden Sie gemeinniglich an die Angel gesteckt undt viel Ruffolcken damit gefangen. Die gröbsten werden nicht gar

eines Fingers lang». Ihr Fang machte den Fischern nicht viel Freude, aber «ein Fischer zerzerzt dorumb mit den Berren, so etwenn Blicken oder Stichling dorin bliben hangen und er sunst nüt anders fohet», sagt Geiler in der Postill (3,70a). Bei Wencker heisst die Blicke «der Kremerknecht. Ein Mutzendeckel, darumb sy ist röselecht als ein junge Mutze» (Spitzmaus? *Dasypodius* hat für «Mützer sorex»). Reiber kannte den Fisch noch als Schniderkärpel und Bleck. Heute ist er bei Strassburg fast ganz verschwunden. In den Rhein-altwassern des Rieds heisst er wegen seiner blau-grünen Färbung Mondfischel oder Sunnefischel, in Erstein Boratschel.

Zü b e l f i s c h ist nicht mit *Albula leuciscus* zu erklären, wie es Hampe tut. Ausser dem Bitterling zählt Baldner die Laube, die Elritze, die kleinen Gressen, den Riemling (Striemel) zu den Zwiebfischen. Ebenso der Fischer Dürr, der auch die ganz kleine, unzeitige Fischbrut dazurechnet, die mit den allzuengen Garnen der Strassburger Fischer millionenweis gefangen und an den Markttagen von den Bauersfrauen für ein Spottgeld, ungefähr zu 5 Sous das Tausend, gekauft werden. Aus Neugierde kaufte er ein Pfund, beim Nachzählen waren es über tausend Fischlein, zur Hälfte kleine «Zwiebfische» wie «Riemling, Plücken, Schnotfischlein, Lauchen und Kresslein», die ansehnliche Backfische geworden wären, davon 30 auf ein Pfund gehen. Zur andern Hälfte «Rotlen, Nassen, Furnen, Bresse, Pärsching und Barben», die ausgewachsen ein jeder  $\frac{1}{2}$  bis 8 Pfund schwer

würden. Der Name rührt wohl daher, dass diese Fischlein in einer Zwiebelbrühe angerichtet wurden. Das geht aus der Schilderung des über diese Raubfischerei entrüsteten Fischermeisters hervor: «Nun sehe man einmal den Bauern am Nachtessen dabei sitzen, wie gierig er dieselben isst, weil er sie ganz essen kann, auf eine Tunke Brod steckt er 10 bis 20 solcher unzeitigen Fischlein in seinen Mund, die gewiss wie alle unzeitige Frucht nichts Gutes im Körper wirken können. Auch klagt der Bauer oft, dass diese Fischlein ihn in ein purgieren gebracht hätten» (l. c. 13 f). Auch Gesner erklärt den Namen «Zwiebfischlein» a cepis, quod cum iis forte pluribus a vulgo coquatur (Hist. nat. IV,23). In einer Fischerordnung des 15. Jhdts. heissen diese kleinen Fischlein «selen oder ungeminte vische», welche die Fischbeschauer beschlagnahmen und wieder in das Wasser schütten sollen (Bruck. 193). Seelen ist hier wortwörtlich zu verstehen als Fischseelen, die erst Fische mit Fleisch und Blut werden sollen, es sind nur Gedanken von Fischen, die noch nicht gemint, gelaicht haben. Von diesen Fischen spricht Johannes Pauli in seiner Schwanksammlung «Schimpf und Ernst» (1522): «Zu Strassburg gibt es eine Art von kleinen Fischen, die nennt man ungeminte (nicht ungemenge, wie man in Nachdrucken gewöhnlich liest). Die sind also klein, dass mancher Bauer etwa 200 auf einmal isset mit einem Schnittlein Brotes». Heute heisst die Fischbrut Some, Sämling, Soot, Sootel, Sootkimme (Saatkeime).

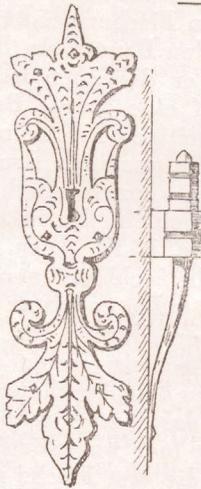
(Schluss folgt.)

Die Zitate aus Baldner beziehen sich auf die Ausgabe von Rob. Lauterborn, L. Baldner, das Vogel- Fisch- und Thierbuch. Ludwigshafen 1903.

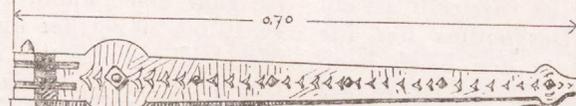


Fischstudie, Modellarbeit

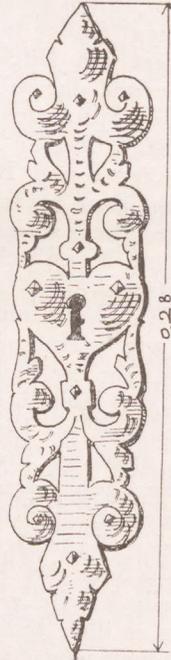
THÜRBSCHLÄGE AUS D. ELSASS.



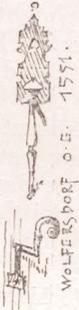
VENDENHEIM U.E. 1819.



0.70

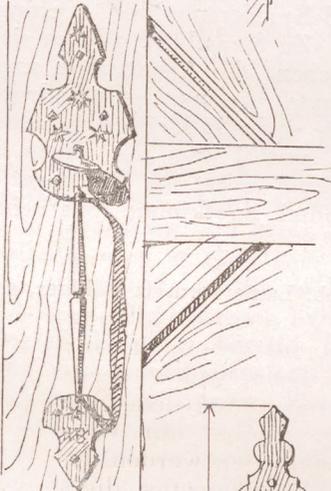


0.28

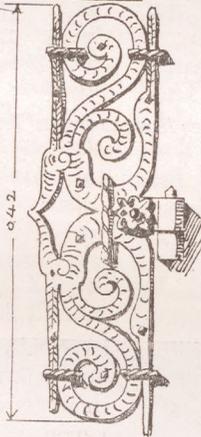


WOLFERSDORF O.E. 1551.

REITWEILER 1791



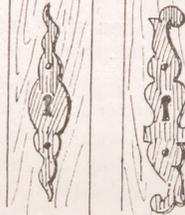
1649



0.42

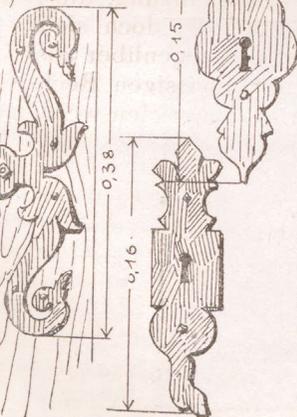
JTENHEIM U.E. 1826

BÖRSCH



0.29

Duchweiler O.E. 1768

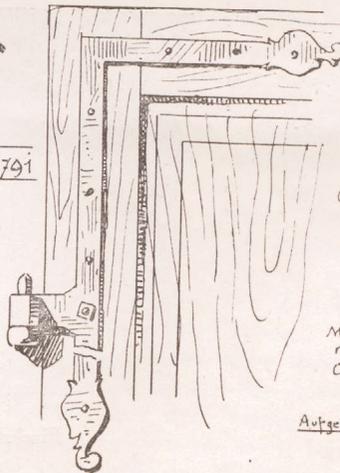


0.38

0.16



REITWEILER 1791 U.E.



GRANTRAY O.E. 1876

Mosnach O.E. c. 1780

Aufgen. u. gez. 1901-1902 Th. Bost.

## Die Erdwerke auf dem Scharrachberg

Von E. Herr

Scharrachbergheim an der Bahnlinie Molsheim-Zabern ist überragt vom Scharrachberg, der eine gute Aussicht sowohl ins Mossigtal wie nach Südosten ins Illtal gewährt. Auf demselben sind eigenartige Erdwerke vorhanden, die einmal systematisch untersucht werden sollten, und auf deren eines ich das Augenmerk lenken will.

Wenn man am Ausgange des Dorfes den Feldweg aufwärts geht, fallen einem, oben angekommen, zunächst hohe Erdwälle auf, die bis an den Weg heranreichen. Bis zur Höhe von 5 Metern steigen sie auf und umschliessen ein Quadrat von etwa 20 Meter Seitenlänge. Sie verstecken sich ein wenig zwischen den daselbst zur Aufforstung angepflanzten Schwarzkiefern. Inmitten des Quadrats erhebt sich ebensohoch ein isolierter Hügel, den man meiner Erinnerung nach auf primitiven Stufen erklimmen kann. Mauerwerk entdeckt man meines Wissens nirgends.

Wenn man diese Umwallung mit einer Burg der Herren von Scharroch, die das Dorf als Lehen von den Geroldseck besaßen und im 15. Jahrhundert ausstarben, zusammenbringen will, so befindet man sich m. E. auf einem Irrweg. Denn eine Burg hätte doch, auch wenn sie gewaltsam zerstört worden wäre, sicher mehr Spuren hinterlassen als diese Erdhaufen. Deshalb kann ich mich mit dieser Vermutung nicht befreunden. Auf so engem Raume stand keine Burg, und wenn es auch nur ein sog. Burgstall gewesen wäre. In letzterem Falle müsste dann doch wenigstens ein massiver Berggrit vorhanden gewesen sein, dessen Unterbau heute noch erhalten sein müsste. Aber auch ein solcher hätte sich mit Umfassungsmauer auf dem engen Raum der Erdbefestigung nicht erbauen lassen. An dieser Stelle hat bestimmt keine noch so kleine Burg gestanden.

Aehnliche Erdwälle, wenn auch in bedeutend grösserer Ausdehnung, sah ich im Walde oberhalb der Michaelskapelle bei St. Johann bei Zabern in der sog. Heidenstadt auf dem Frohnberg. Sie erheben sich hier ebenfalls bis zu wenigstens 5 Meter Höhe. Dort sind sie ohne Zweifel die Umwallung einer prähistorischen Zufluchtsstätte (Fliehburg) und stammen wahrscheinlich aus der vorrömischen (Bronze-) Zeit. Wegen dieser ins Auge fallenden Aehnlichkeit möchte ich die Erdwerke auf dem Scharrachberg ebenfalls in prähistorische Zeit verweisen. Der isolierte Hügel in der Mitte diente jedenfalls als Ausguck bei Annäherung von Feinden. Es wird sich demnach

auf dem Scharrachberg um eine Fliehburg der Dorfbewohner handeln.

Noch auffallender erschien mir das sich südlich an diese hohe Umwallung auf der Bergfläche anschliessende andere Erdwerk, das ein Rechteck von ungefähr 100 Meter Länge und 20 Meter Breite bildet. Ein jetzt nicht mehr überall unversehrter Graben schliesst den Platz ein, und dieser scheint ein Spitzgraben gewesen zu sein. Die Umwallung, die ohne Zweifel durch Aushub des Grabens entstanden ist, hat heute noch eine Höhe von ungefähr 1 Meter. In der Mitte jeder Seite ist ein Eingang von ca. 1½ Meter Breite offen gelassen.

Zunächst wird man als sicher annehmen können, dass dieser niedrigere Erdwall mit dem erstgenannten höheren nichts zu tun hat. Da er an ersteren angelehnt ist, muss er nach jenem entstanden sein. Im «Reichsland Elsass-Lothringen» (Artikel «Scharrach») werden diese Wälle anscheinend als von den Schweden herrührende Schanzen angesehen. Es ist aber nichts Näheres über Kämpfe bekannt, die hier oder in der Nähe mit Schweden vorgefallen wären. Käme etwas Derartiges in Frage, so könnte es sich jedenfalls um ein Rastlager auf dem Marsch nicht gehandelt haben, weil genug Dörfer in der Nähe sind, in denen Schweden Quartier finden konnten. Und hätte es sich um Verteidigung gegen einen feindlichen Angriff gehandelt, so ist doch zuerst einmal zu fragen, woher derselbe hätte erfolgen können. Oben auf dem Scharrachberg konnte eine Heeresgruppe nur von Südosten aus der Ebene angegriffen werden. In diesem Falle hätte sich eine Verschanzung, die sich an das höhere Erdwerk anlehnte, doch sicher mehr im Bogen den Angreifern gegenüber ausgedehnt, nicht aber in einem regelmässigen Rechteck, das auf mehreren Seiten angegriffen werden konnte. Ich kann deshalb nur schwer an eine Schwedenschanze glauben. Und deshalb werfe ich die Frage auf: Haben wir vielleicht die Reste eines römischen Lagers vor uns?

Für mich spielt der Umstand, dass der vor der Umwallung liegende Graben ein Spitzgraben zu sein scheint, eine grosse Rolle. Ein solcher ist für römische Lager charakteristisch. Neuzeitliche, z. B. schwedische Schanzen haben keinen so tief ausgehobenen Graben, sondern derselbe ist zur Aufschüttung der verhältnismässig niedrigen Schanzwälle nur wenig vertieft und heute meist fast ganz eingeebnet. Bei den Befestigungen auf dem Scharrachberg sind nun die Gräben noch

sehr gut sichtbar und noch vertieft, so dass moderne Schanzen nicht in Frage kommen können. Ich halte deshalb meine Vermutung, dass es sich um ein römisches Lager handeln könne, aufrecht.

Aus welcher Zeit würde, wenn diese Vermutung zutrifft, das Lager stammen?

Die Zeit Cäsars und seiner Kämpfe gegen Ariovist scheidet bestimmt aus. Denn alle damals stattgefundenen Operationen fanden unbestreitbar im Oberelsass statt. Von einem auf einem Hügel errichteten Lager wird uns auch absolut nichts berichtet. Die Cäsarianische Zeit kommt also auf keinen Fall in Frage.

Dagegen könnte es sich um ein in den Kämpfen gegen die Alemannen errichtetes Lager handeln. Diese bedrohten seit dem 2. Jahrhundert ständig das römische Reich und kamen jedesmal in stärkeren Massen ins Land. Die Römer mussten von ihren Standquartieren aus immer neue Expeditionen gegen sie unternehmen. Dabei haben sie die Feinde auch vielfach ins Innere verfolgen müssen. Und bei einer solchen Verfolgung wird das Lager auf dem Scharrachberg nötig geworden sein.

Wenn feindliche Abteilungen sich zerstreuten

und in die Hügelgedenden zurückwichen, konnte ein geschlossener Heereszug nicht folgen, oder er musste sich in kleinere, beweglichere Gruppen teilen. So wird also auch damals, als das Lager auf dem Scharrachberg bezogen wurde, ein römischer Heeresteil, etwa eine Kohorte, flüchtende Alemannenscharen verfolgt haben und konnte nicht mehr weiter, nachdem sie auf dem Scharrachberg angelangt waren. Sie bezogen ein Lager, das sie so anlegten, dass sie im Rücken nicht überfallen werden konnten und zugleich den Blick in die Ebene frei hatten, um etwa nachrückende Alemannen im Auge behalten zu können. Vom Scharrachberg aus hatten sie Ausblick ins Breuschtal und Illtal, konnten sich also durch Vorposten sichern. Auf diese Weise lässt sich das Vorhandensein eines römischen Lagers auf dem Scharrachberg am leichtesten erklären. Der Platz hätte einer römischen Kohorte genügend Raum zu einem Lager geboten.

Das ist meine Ansicht über die Erdwerke auf dem Scharrachberg, und ich halte es für wünschenswert, dass Altertumsforscher sich die Werke ansehen und meine Darstellung unter die Lupe nehmen möchten.



## Strassburger Aale und Buchweiler Karpfen

Zwei Fischanekdoten aus der Zimmerischen Chronik (1566)

Ein alter, im Jägerlatein wohlbeschlagener Kriegsmann, Seifridt von Bietenhaim, «sagt uf ain zeit von etlichen älen, die er zu Breuscheck allernechst bei Strassburg in ainer vischgruben gefangen, die weren so gross gewest, als dick seine schenckel ob dem knue. Das war noch alles mit ainer zimlichen gotzforcht gewaidspruchet» (ed. Barack 1869, II 125).

Gelegentlich eines andern Lügenmärchens kommt der Chronist noch einmal auf diese fabelhaften Aale zurück. Ein weitgereister Ritterknecht erzählt unter Kaufleuten, «er sei ains mals geen Neapolin kommen, da het er kreps gesehen, die so gross gewesen, das man si uf dem vischmarkt ofenlich wie das ochsenfleisch het usgehawen und die stuck beim pfundt verkauft. Das wolt nit iederman so gern glauben und verlachtens. Aber der Knecht beharrt uf seinen nouvelles, gleichergestalt wie Seyfriedt von Bietenhaim, der sagt, er het die gruben zu Breuscheck vor jaren gefischt, do het er älen gefangen, wer jeder so gross gewest als er umb sein schenckel in der dicke» (III 286).

Der zweite Schwank führt uns in das alte Hanauerland. Graf Philipp von Hanau hatte einen Narren, der «Leider» geheissen, weil er

stets «ach laider» zu sagen pflegte. «Derselbig hat im geprauch, wo er konnte dischtucher und servietes ankomen, so stal er die. So er dann ain anzal zusammen brachte, so warf er sie zu Buchweiler, alda der graf den merertail hausetete, in wassergraben.»

Der Tischtücher verschwinden immer mehr, sodass man dem Dieb aufpasst. Der Laider wird auf der Tat ertappt, wie er gerade wieder einen Arm voll in den Schlossgraben wirft. Vom Grafen ob seines unverantwortlichen Tuns zur Rede gestellt, spricht der Narr:

«Ach laider, herr, ich will euch die warheit sagen: Ich hab so oft gesehen die leut in diesen grabeu scheussen, haben mich die karpfen und die ander visch erbarmbt, darumb hab ich inen so oft tischtücher und handzweheln, wo ich die bekommen mögen, in graben geworfen, damit sie doch nit so unsauber weren und die zu zeiten auch die meuler kinden wuschen. Es mussten sein der graf und alle umbstender genug lachens gleichwol im uferlegt ward, bei hoher straf der ruoten, das er sich des fals der karpfen im graben hinfuro mussigen sollt und inen nichts mer hinab werfen» (II, 391).

# Les monuments dits „Bildstock“ en Moselle

Par Eugène Kieffer

(Suite et fin)

## III. Quelques détails et particularités

Il serait difficile d'établir une liste des monuments dits Bildstock en Moselle. On essaiera sans doute un jour ou l'autre de dresser cette liste.

Nous nous contenterons, dans cette seconde partie de notre étude, de relever quelques détails intéressants de nos monuments.

### I. Age des monuments

Les plus anciens de nos monuments en Moselle ne remontent pas au-delà du 15<sup>e</sup> siècle. La plupart sont des 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècles. Quelques-uns, datés du 17<sup>e</sup> siècle, ont des formes tardivement flamboyantes. Il est probable que les tailleurs de pierre, ayant un modèle qui leur plaisait, le reproduisaient le plus souvent et le plus longtemps possible. Ils ne suivaient pas non plus l'actualité de l'architecture et de la sculpture qui, comme toutes les choses nouvelles, arrivait et arrive en retard encore de nos jours, à la campagne. Il y avait aussi des ateliers régionaux spécialisés dans la facture des petits monuments, car on rencontre dans les campagnes comme des îlots, où le même modèle répété s'aperçoit au premier coup d'œil. Hâtons-nous cependant d'ajouter que jamais deux monuments ne sont rigoureusement semblables, encore que beaucoup aient des liens d'affinité indéniable, dans la même région. Il serait difficile de dire d'où partaient le mouvement et les initiatives. L'abbaye de Justemont des Prémontrés a-t-elle exercé une influence sur les tailleurs de pierre de la région de Rombas, Moyeuve, Hayange et Thionville ? Ou encore les maîtres d'œuvre de la cathédrale de Metz, — les Ranconval — originaires sans doute de Ranguenieux, au canton de Hayange, furent-ils étrangers, au 15<sup>e</sup> siècle, à la floraison de monuments dans leur région ? On peut poser la question, sans la résoudre.

Il est évident que beaucoup de monuments ont disparu, même du pays de Thionville, déjà sans doute à la guerre de trente ans et à la grande Révolution, quoique le gouvernement du district de Thionville ne semble pas avoir été aussi farouche dans ses ordonnances de destruction que certains districts voisins p. ex. celui de Briey. Les archives nous ont gardé dans les pieds terriers, les actes de justice, les aveux et les dénombrements, le souvenir d'autres monuments, dans tel et tel confin, où il n'y en a plus trace, de nos jours.

### II. Inscription

Nos monuments les plus anciens (15<sup>e</sup> et 16<sup>e</sup> siècles) ne sont pas bavards : vous y trouvez très rarement une date, jamais le nom de donateurs ou

de sculpteurs. Nous n'avons rencontré qu'un seul monument avec inscription latine du 16<sup>e</sup> siècle, effritée et illisible, se trouvant sur la bordure de deux pignons d'une double batière, énigmatique à cause du chiffre arabe 1213, sur un monument qui, vu son genre, est certainement du commencement du 16<sup>e</sup> siècle.

Ce n'est qu'à partir du 17<sup>e</sup> siècle qu'on trouve plus généralement des inscriptions sur les pans des fûts, souvent dans un médaillon ou un cartouche. Une seule inscription française — à Beuvange-sous-Justemont —, datant du relèvement, au commencement du 17<sup>e</sup> siècle, d'un monument flamboyant du 15<sup>e</sup> ou 16<sup>e</sup> siècle. Les inscriptions sont simples et sobres de détails : elle se bornent à relater que le monument a été érigé à la gloire de Dieu par tel et tel et sa femme, cette dernière toujours notifiée par son prénom.

### III. Attributs professionnels

Aux 15<sup>e</sup>, 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècles, nous relevons sur nos monuments des signes appelés *Attributs professionnels*, parce qu'ils sont la marque des professions ou des métiers. Quoique ces signes se trouvent souvent sur des écussons, ils ne sont pas des armoiries. On rencontre aussi leurs reliefs sur les pans des fûts, sans aucun encadrement d'écusson ou de médaillon. Ces signes représentent des outils ou des parties d'outils des professions ou quelque chose qui a rapport aux professions des donateurs.

Voici les signes que nous avons repérés sur nos monuments, sans que nous prétendions énumérer tous ceux qui existent :

1) Un *a n n e a u* (peut-être une bague, à cause du chaton), attribut peut-être d'un *o r f è v r e*, peut-être aussi 2) une *r o u e*, attribut d'un *c h a r r o n* (quoiqu'il manque à cette roue, les rayons qu'on trouve, paraît-il, ailleurs, sur cet attribut professionnel).

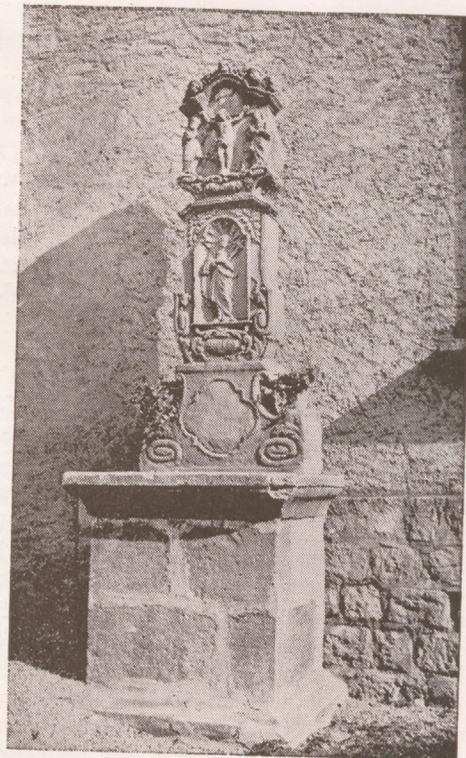
3) Un *f e r à c h e v a l*, sur le pan d'une console, ornant un fût, attribut professionnel du *m a r é c h a l - f e r r a n t*.

4) Un *c o u t r e e t u n s o c*, les deux parties principales de la charrue : le coutre, le couteau qui fend la terre ; le soc, le fer en forme de la lance qui creuse, par dessous, la terre que le versoir rejette de côté. Ce sont les attributs professionnels du *l a b o u r e u r*, du *c u l t i v a t e u r*. Rien d'étonnant que ce signe soit celui qu'on rencontre le plus souvent sur nos monuments champêtres.

5) La *c h a r r u e e n t i è r e*, non seulement le coutre et le soc, mais les mancherons et la haie,



Sentzich



Beyren

dans un écusson du 15e ou du 16e siècle, du relief très oblitéré, d'un monument, non plus de la région de Thionville, mais du canton de Delme, arrondissement de Château-Salins, à Foville.

6) Le *chapelet* : une dizaine dont les grains, développés en ovale, portent au centre une petite croix. L'ovale de la dizaine est suspendu à la pointe inférieure de l'écusson à la charrue entière. Est-il l'attribut professionnel de la femme du cultivateur, associée au labeur de son mari, ou peut-être aussi du cultivateur lui-même qui travaille et prie — *ora et labora* ?

7) L'*anile*. Ce signe représente le fer forgé, à la forme d'un grand X, se trouvant à l'extérieur du pivot de la meule mobile du moulin. L'anile peut être un meuble d'armoiries, mais, sur un de nos monuments, il est l'attribut professionnel du *meunier*. En effet, le monument porteur de l'anile, à Morlange, annexe de Fameck, canton de Hayange, arrondissement de Thionville - Ouest, s'appelle encore de nos jours « la croix munier » et se dresse en bordure d'un ancien chemin, non loin d'un moulin, dont le meunier fut sans doute le donateur du monument marqué de l'anile.

8) Le *huchet* ou *corpeut* peut aussi appartenir à des armoiries. Voyons-y sur un monument du 15e ou 16e siècle, à Fameck (canton de Hayange), non pas l'attribut d'un chasseur — les manants n'avaient pas le droit de chasser — mais plutôt

celui d'un garde-chasse ou d'un piqueur, chef de la meute de chasse d'un seigneur, ou encore celui d'un courrier ou d'un postillon.

9) La *serpette*, soit seule, soit associée à une bêche, attributs professionnels du vigneron, sur des monuments situés à Vitry-sur-Orne et Beuvange-sous-Justemont, dans une région viticole au cru célèbre, cultivé sur les pentes de la côte de Justemont, où s'élevait, jusqu'à la Grande Révolution, une abbaye de Prémontrés.

10) Le *couperet*, seul, ou accompagné du couteau, attributs professionnels du boucher ou peut-être du tueur de cochons, cet artisan si important de la campagne (monument de Beuvange-sous-Justemont).

11) Deux poissons croisés rappellent que les donateurs du monument étaient des pêcheurs, à Garche, canton de Cattenom, arrondissement de Thionville-Est, situé au bord de la Moselle. Le monument porte encore sur un autre pan du fût un écusson à coudre et soc. L'écusson aux poissons doit-il rappeler que les donateurs du monument — car il y a deux familles indiquées à l'inscription du côté de l'écusson au coudre et soc — sont des cultivateurs et des pêcheurs ?

Ou l'écusson aux poissons doit-il être le signe exclusif de celui qui s'appelle Peter Fischer, dont



Florange

du reste le nom est seul répété au médaillon aux poissons ?

12) Une *a n c r e*. Cet attribut ne se trouve pas sur un Bildstock, mais sur le fût d'une croix-calvaire du 17<sup>e</sup> siècle, à Illange, canton de Metzervisse, arrond. de Thionville-Est. Cette croix-calvaire porte, dans un majestueux écusson, en format plus petit, le coutre et le soc — attributs de quelqu'un qui était à la fois *b a t e l i e r* et *c u l t i v a t e u r*, mais d'abord *b a t e l i e r*, habitant d'un village situé sur une côte, au bas de laquelle coule la Moselle navigable.

13) Une *c r o s s e a b a t i a l e*, sur le fût d'un monument mutilé, démembré et déplacé, à Beuvange-sous-Justemont. On appelle ce qui reste du monument la croix de St. Norbert. Il se trouvait au bord d'un chemin menant à l'abbaye des Prémontrés de Justemont (fondateur des Prémontrés; St. Norbert). Ce monument fut-il peut-être une montjoie bornant le territoire de l'abbaye ?

14) Les *i n i t i a l e s* des noms des donateurs d'un monument, mises dans un médaillon au fût ou au socle, sont enfin une manière d'exprimer la personnalité des donateurs du 17<sup>e</sup> siècle. On re-

trouve aussi ces initiales de deux conjoints sur le linteau de la porte de beaucoup de maisons, aux 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles, au pays de Thionville.

#### IV. Sculptures.

Toutes les statuettes des obèles des niches ont disparu. Les effigies sculptées sur la pierre aux bâtières et aux panneaux-retables subsistent, mais sont parfois très détériorées. Nous y rencontrons souvent le groupe du Calvaire (le crucifix, la Vierge et St. Jean). La présentation du groupe varie nécessairement du 15<sup>e</sup> au 18<sup>e</sup> siècle. L'Ecce homo est aussi représenté, dans sa forme plus ancienne du Bon Dieu de Pitié, assis, couronné, les poignets et les jarrets ligotés d'une grosse corde — Dieu de Pitié qu'on retrouve aussi dans quelques cimetières de la région de Moyeuve (Vitry, Rombas, Pierrevillers, Rencourt, Ranguieux, canton de Hayange et confinant à celui de Moyeuve) — et dans la forme plus récente de l'Ecce homo debout. La Vierge avec l'Enfant se trouve au revers de l'un ou l'autre monument ; la Vierge de Pitié également (monument à une bâtière de Beuvangesous-Justemont, au revers de la bâtière présentant à l'avant le Bon Dieu de Pitié). Parmi les saints et saintes, il y a St. Nicolas, ordinairement flanqué du baquet aux trois enfants ; Ste. Barbe avec la tour ; St. Michel, brandissant la lance d'une main, portant la balance aux âmes de l'autre et terrassant un dragon ; St. Martin, St. Remi, St. Hubert, St. Georges, St. Willibrod, Ste. Ursule et Ste. Catherine. Il est souvent difficile d'identifier l'une ou l'autre image, car si bons tailleurs de pierre que furent les artisans des monuments pour les lignes architecturales et les décorations ornementales, ils fussent pas aussi habiles dans la sculpture des personnages. Certaines sculptures manquent absolument de proportion et de perspective. A un monument représentant dans sa niche d'avant l'apparition à St. Hubert du cerf porte-croix (Gandrange, canton de Moyeuve-Grande, arrond. de Thionville-Ouest), datant de 1620, il semblerait que le sculpteur n'eût d'autre but que d'attirer l'attention sur le cerf bondissant tout en haut de la niche — figure la plus grande du relief — vers lequel le chien, également très grand s'élançait, tandis que St. Hubert agenouillé, et son cheval ont des proportions minuscules, sans parler de son heaume, posé par terre au premier plan. Sur quelques monuments, soit devant un saint ou une sainte, il y a parfois un personnage agenouillé, sans doute le donateur ou la donatrice ou le donateur et sa femme.

#### V. Curieux assemblage des monuments des 15<sup>e</sup> et 16<sup>e</sup> siècles.

L'assemblage des parties est fait, non pas à l'aide de mortier, de fiches de bois ou de fer, mais par emboîtement à l'aide de mortaises et de te-

nons, à la manière des assemblages en bois. Un Bildstock de la fin du 15<sup>e</sup> siècle, au démontage et au remontage duquel nous avons assisté, comprenait huit parties : 1) une fondation de moellons, liés de mortier 2) pardessus, à fleur de terre, une semelle ronde, composée de deux segments de cercle se rejoignant, 3) un socle carré, massif, à hauteur normale de siège, posé sur la semelle ronde et creusé à sa surface supérieure d'un trou carré, mortaise, 4) un fût octogonal d'une seule pièce, comprenant une base et un chapiteau taillé, en haut et en bas, en manière de tenon carré, devant s'emboîter en bas dans la mortaise du socle et en haut dans une autre mortaise pratiquée 5) dans l'édicule carré, à 4 niches à arc en accolade, dont la partie supérieure est débordée par un tenon sur lequel s'emboîte la mortaise de 6) la toiture à double bâtière d'une seule pierre, comportant à l'intersection des deux toitures, 7) un rebord carré, creusé en mortaise carrée (dans d'autres monuments, le rebord est circulaire avec évidemment carré ou circulaire), devant recevoir 8) le couronnement ou amortissement du monument, fleuron ou croix ? Il est difficile de dire ce qu'il en était, car les anciens monuments, ou n'ont plus de couronnement, ou sont surmontés d'une croix moderne ; cependant d'anciennes descriptions relatent des fleurons sur des monuments, où, actuellement, il y a des croix. Cet ajustement par mortaises et tenons maintenait les monuments en équilibre aussi bien que s'ils avaient été assemblés à mortier et à fiches.

C'est un riche trésor d'art chrétien et populaire que la Moselle a gardé, surtout au pays de Thionville.

Ces monuments sont l'œuvre des gens du peuple — tailleurs de pierre ruraux, cultivateurs et gens de métiers. Au lieu des armoiries seigneuriales nous voyons sur ces monuments les armoiries des petites gens — les images de leurs outils.

Monument d'art chrétien, en l'honneur de la Passion, du Christ, de la Vierge et des saints vénérés et implorés.

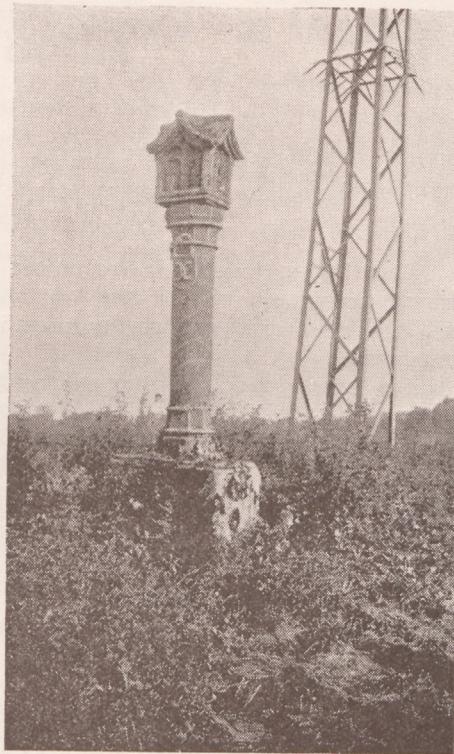
La campagne était toute parsemée de ces témoignages de foi chrétienne.

On s'intéresse de plus en plus, un peu partout, à ces petits monuments des temps passés, qu'on rencontre, en nombre plus ou moins grand, dans toutes les régions de la chrétienté, aussi des monuments à fût et à image qui, malgré leur nom allemand, ne furent le monopole exclusif d'aucun pays, mais qui ont été inspirés par la même idée chrétienne.

Le journal des Arts «Beaux Arts» (chronique des arts de la curiosité, éditée par la Gazette des Beaux Arts, 140, Faubourg Saint-Honoré, Paris VI) publiait, le 15 Décembre 1933, l'appel suivant,



Puttlange



Morlange

relatif à d'anciens monuments de la Provence, s'apparentant, sinon de près, au moins de loin, aux Bildstock ou Montjoies de la Moselle et du Rhin ; par leurs socles et leurs niches, cependant plus lourds et plus uniformes que les nôtres :

«Tous les fervents de la Provence aiment ces humbles oratoires, qui, au nombre de plus de quatre cents, jettent dans la campagne une note de spiritualité pittoresque et discrète. Pour les protéger, une association s'est créée. Elle les a fait reproduire en cartes postales, elle les a recommandés aux artistes et aux écrivains, elle a organisé trois expositions, bref, elle a montré en leur faveur un intérêt bienfaisant. Voici qu'à Aix s'ouvre une quatrième exposition. Soixante dix-huit peintures et dessins modernes et contemporains, des bois gravés, des photographies font goûter aux vi-

siteurs la douceur recueillie de ces petits sanctuaires. Et pour montrer que l'œuvre vise plus haut que travailler à la joie des archéologues, on présente des statues nouvelles dont le caractère sacré ranimera le flambeau des oratoires restaurés.» (Les amis des oratoires, 8, Place des Prêcheurs, Aix-en-Provence. Association ayant pour but l'étude historique, archéologique et religieuse des oratoires — leur conservation et leur restauration.)

Nous ne saurions mieux terminer cette étude qu'en appliquant ces lignes sur les oratoires de Provence à nos anciens monuments de la Moselle et du Rhin et en laissant le lecteur sous le charme chrétien, pittoresque et discret des monuments à fût et à image de la Moselle et du Rhin, eux aussi humbles et modestes oratoires, encore plus intéressants et variés que ceux de Provence.

### Erinnerung

Wenn einsam ich durch diese Wälder schreite,  
In denen Gottes Odem fühlbar weht,  
Und meine Blicke schweifen in die Weite,  
Wo Berg an Berg in stillem Leuchten steht...

Ich sehe mich in diesen Götterhainen  
Vor mehr als tausend Jahren still beglückt — — —  
Ich muss um längst vergangne Schönheit weinen,  
Und in mir zittert, was mich einst entzückt.

Dann bebt Erinnerung in leisen Schwingen  
Wie Glockenklang durch meiner Seele Rast.  
Ein süßes Ahnen will mich stark durchdringen,  
Das sein Gewebe spinnt von Ast zu Ast...

Régine Lark

## Altes Sprachgut

Sprichwörter aus Jörg Wickrams Werken

Zuo spater rewen keyn frucht bringt.  
Gemeyncklich spricht: ab augen ab hertzen.  
Ritter Galmy 1539

So sich ein ding schicken will, so muoss es ye  
einen anfang gewinnen.

So gott will, dass eim gelingt, der mey im vil  
der rossen bringt.

So einer einem andren ein gruoben delben  
thuot, fallet er selb hinein.

Gabriotto 1551

Was gerne gaht, bedarff nit viel treibens.  
Zeit wird rosen bringen.

Juget lasst sich nit verbergen, ja auch in kein  
sack verknüpfen.

Witz kommt nit vor jaren.

Man sagt: guot rechnung, guot freünd.

So man offt einen weg faret, würt das gleiss  
dest weiter.

Hundert jar machen auss einem hirten ein  
künig und wider hundert jar auss eim künig ein  
hirten.

Jung ritter alt bettler, jung koech alt breter  
(Brater).

Darnach man stelt, darnach es felt: nachdem  
gerungen nach dem gelungen.

So gwiss das ist, das die weiber lang hor und  
lang kleider gern haben, so gwiss tragen sie auch  
ein kurtzen sinn.

Knabenspiegel 1554

Wenn man under die hund wirfft, schreit  
keiner, dann welcher getroffen wirt.

Wie der hirt, also sind auch die schaff.

Wie der pfaff, also sind auch seine under-  
thanen.

Was sich zweyet, das drittet sich gern.  
Glatt geschliffen ist bald gewetzt.

Rollwagenbüchlein 1555

Uebel beritten will zu allen zeiten den vor-  
drab haben.

Die blinden, krüppell und lammen sind all-  
weg zuerst auff der kirchweihe.

Ein vatter macht neunerley kind.

Wess der herr gesinnet, also sind auch seine  
Diener und amptleut.

Der hund weisst seins herren sitten wol.

Sieben Hauptplaster 1556

Der esel stand so wol, er ymer wölle, muoss  
er dannocht das kreutz tragen.

Wann ein jud einem gar übel wünschen will,  
so wünscht er im einen boesen nachbauren.

Wann einen unglück reiten will, so kumpt  
hauffenweis.

Die nacht ist niemandts fründt.

Was man mit ersten in ein new geschir schüt-  
tet, denselbigen geschmack verleurt es nimmer-  
mer.

Recht lieben macht rechte künstler.

Schnelle handlung unbedacht, hat manngem  
mann gross leiden bracht.

Wenn die katz aus dem haus ist, haben die  
meus ein freyen dantz.

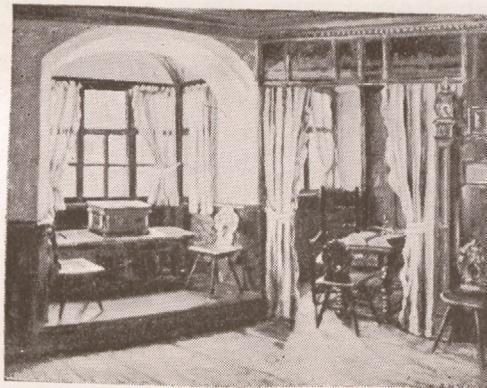
Von guten und bösen Nachbarn 1556

Frawendienst ward nie umbsonst: was eine  
nit erkennt, das vergilt die ander.

Ein frommer wirt ist seines gasts herrgott, bev  
einem schalck findt man rauh geliger.

Die ürtin vor dem wirt machen.

Goldfaden 1557



G. M. Valentin

Elsässische Stube

## Auf dem Schlettstadter Judenfriedhof am Giessen

Bei der letztjährigen Veröffentlichung der volkstümlichen Grabschriften aus Schlettstadt und dem Ried konnten wegen Raummangels die jüdischen nicht berücksichtigt werden. Sie mögen hier als Nachtrag folgen.

Mit dem israelitischen Friedhof am Giessen betreten wir eine fremde Welt. In Schlettstadt heisst er der Juddelichtgarte, anderwärts Juddekirchhof oder zutreffender Juddebegräb. Der erste Eindruck ist erschütternd: eine wüste, mit spärlichem Graswuchs bedeckte Fläche, daraus lange Reihen in der Erde steckender, aus dem Lot geratener Grabplatten emporwachsen. Alle schauen der aufgehenden Sonne zu. Den einzigen Schmuck bilden die tief in den Stein gehauenen hebräischen Schriftzeichen. Eindrucksvoller könnte die gleichmachende Kraft des Todes kaum verwirklicht werden: vor Gottes strengem Richterauge ist alles Fleisch wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Nur um das stille Totenhäuschen mit dem Stein für die rituellen Totenwaschungen machen sich protzenhaft moderne Grabdenkmäler breit.

Leider reichen meine hebräischen Sprachkenntnisse nicht mehr aus, die zahlreichen Grabinschriften zu entziffern. Ich gebe daher nur die deutschen und französischen, deren Fassung an orientalische Totenklagen erinnert. Das interessanteste Denkmal ist entschieden das Grabmal der tapferen Reisel See. Es ist ein schlichter, mit einer Urne gekrönter Sandsteinobelisk. Die Vorderseite schmückt eine hebräische Inschrift, den Fuss eine Marmortafel mit der Erinnerung:  
Episode de la Terreur 1793. Hommage de l'Administration du Cimetière 1893. Auf die drei andern Seiten verteilt sich die Legende:

«Hier ruhet sanft die fromm entschlafene Reisel See, geboren zu Berckheim, Ober-Rh.. Unter den vielen Tugenden, die das Leben dieser Frommen schmückten, wird folgendes zum nachahmen dem ... herausgehoben.

Als ihr S. Vater G. See in der Terrorismuszeit willkürlich und unrechtmässiger Weise verhaftet worden, bot sie sich statt des Vaters an, rief dem harten Kommissar zu: Nim, Tiran, nim mir die Freiheit statt dem Vater, mein Leben statt das Seinige, und sie ward verhaftet. Das Revolutionsgericht zu Strassburg sah aber bald ihr Schönes Betragen ein, und nachdem es am 7. Nivos im 2. Jahr der Republik den Verhafteten streng getadelt, die Verhaftung dieser frommen Tochter als nichtig und Gesetzwidrig erklärt, sie in Freiheit setzt, spricht es sich folgender Weise aus:

In Betracht ziehend, das es daran gelegen ist, das die Kindliche Liebe gegen ihren Vater und

ihre grossmüthige Aufopferung, im dessen Freiheit zu erhalten, indem Sie sich freiwillig als gefangene diesem Kommissar anbot, dem Public als ein ruhmwürdiges Beispiel bekannt werde, so befiehlt das Tribunal, das gegenwertiges Urtheil in beiden Sprachen gedrückt und allen Municipallitäten des Departements zugeschickt werden soll.

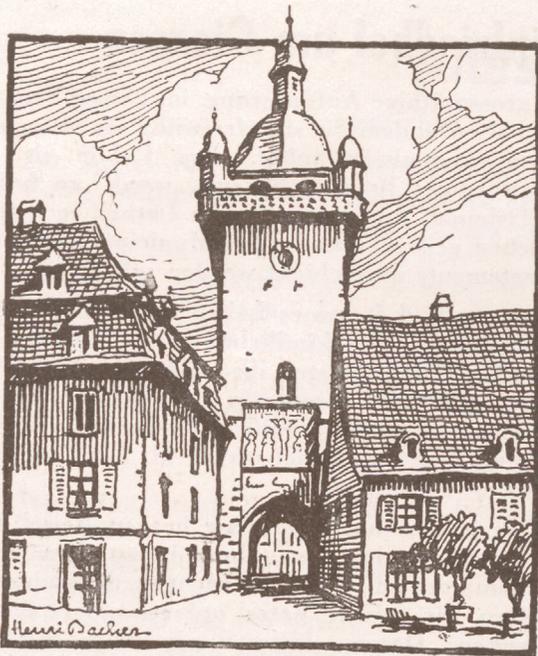
Langes und frommes Leben wurde der Frommen zu theil. Die kindliche Liebe errichtet ihr dieses Denkmahl. Mögen ihre spätesten Nachkommen sich ihrer Tugenden nachahmend erinnern. Sie entschlief sanft im hohen Lebens Alter zu Diebolsheim den 7ten Schebath A. M. 5 608. Friede sei ihr!»

Das ist das hohe Lied der braven Reisel See. Nach mehr als hundert Jahren klingt dem Enkel der Name des edlen Judenmädchens, das sich ohne Zaudern für seinen Vater opferte. Ehre ihrem Andenken! Daran schliessen wir einige französische Grabinschriften. Mit der schmerzlichen Trauer um den Heimgegangenen verbinden sie die liebende Erinnerung und den Stolz auf die seltenen Charaktereigenschaften des Entschlafenen. Auf den Grabsteinen der Familie Lang aus Rappoltsweiler lesen wir:

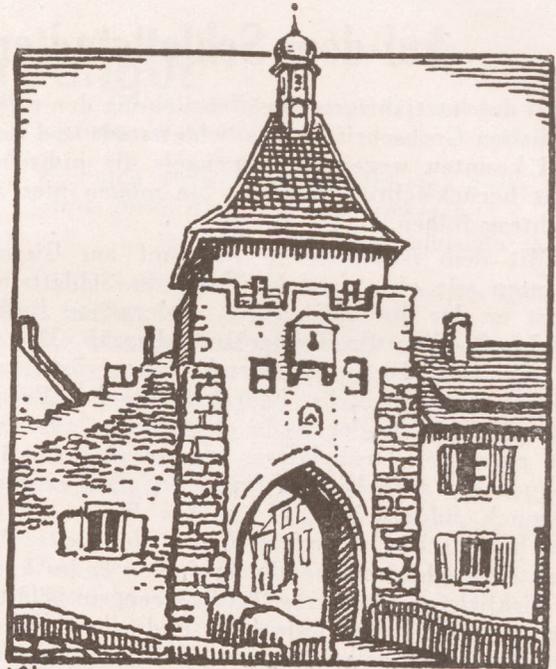
Sous ce marbre repose une mère accomplie,  
Une épouse pieuse, juste et de vertus remplie.  
Que de torrents de pleurs ont coulé de nos yeux!  
Son époux, ses enfants et ses amis nombreux  
Regrettent vivement la femme aimée et charitable  
Dont la mort pour le pauvre est un coup lamentable.  
Elle aimait à prier et grâce à son bon cœur  
Son nom a plus d'éclat qu'une brillante fleur.  
(1878)

\* \* \*

Sous ce marbre repose un père honoré et accompli,  
Un époux juste, pieux et de vertus rempli.  
Son attachement à Dieu, et ses belles qualités  
Peuvent rendre témoignage à son intégrité.  
A sa mort, des torrents de pleurs ont coulé des yeux  
De tous ses enfants et de ses amis nombreux.  
Aimé de tous ceux qui l'ont connu et respecté,  
Il a été et sera également regretté.  
Dans les affaires, il était si correct et charitable  
Que sa mort a été pour les pauvres un coup lamentable.  
Il priaît matin et soir, et grâce à son bon cœur  
Son nom a plus d'éclat qu'une brillante fleur.  
1888



Schlettstadt, Neuer Turm



Gemar, Obertor

Il fut, hélas ! trop tôt ravi  
A l'affection de ses frères et sœurs,  
A l'estime de ses parents et amis  
Qui connaissaient son bon cœur !

o. J

\* \* \*

C'était un homme juste et assidu,  
Aimé et respecté par tous qui l'ont connu.  
Son épouse, ses enfants, parents et amis  
Regrettent vivement cet homme de vertus rempli.

Que son âme repose en paix  
Dans le royaume des élus à jamais !

o. J

\* \* \*

Auf dem Grab eines Romeo, der seiner früh  
verstorbenen Braut freiwillig in den Tod gefolgt  
ist, steht :

Comme des fiancés ils ont quitté la terre.  
Elle dit : «Au revoir», lui murmure : «A bientôt».  
Et c'est dans un sourire et non dans un sanglot  
Qu'ils se drapent tous deux du manteau funéraire.

1911

\* \* \*

Mère chérie, digne femme,  
Exemple de piété et de vertu !  
Sommeil éternel, soit lui doux  
Côte à côte près de son époux.

1911

Si de là-haut tu vois ta femme, tes enfants  
Te pleurer aujourd'hui comme aux premiers mo-  
ments,

Regrettant ta bonté, ton cœur, ta vie aimante,  
Ame douce, apporte à notre douleur poignante  
Un baume soulageant ! Sois l'espoir qui sourit,  
Sois le rayon du ciel, le jour de notre vie !

1911

\* \* \*

Einem jungen Mädchen gilt der poetische  
Nachruf :

Dans le ciel, au Seigneur, il manquait un bel Ange !  
Et Toi n'étant que charme, que douceur, que  
bonté,

Il Te prit un matin quand chantait la mésange.  
Sur un nuage blanc, Ta belle âme est montée  
Auprès de l'Eternel ! Tes parents radieux  
T'appelèrent aussitôt au royaume des Cieux !  
Et tu nous a laissés, plongés dans nos douleurs,  
Pensant à Toi toujours et pour toujours en pleurs.

1925

\* \* \*

Auch Junggesellen sind im Tode nicht ver-  
gessen :

O vous qui passez,  
Où repose un homme de bien.  
Sa vie fut toute de bonté,  
De grandeur d'âme, de loyauté  
Et de patriotisme.

Que son âme repose en paix ! 1931

Ap

# Was ein altes Rechenbuch lehrt

Von T. Moser

Ein kleiner alter Lederband aus Vorvaters Hausrat. Auf der Innenseite der Einbanddecke steht handschriftlich: «Ich gehöre dem Johannes Weyer Evangelisch luterischer Schulmeister zu Dettweiler. Den 13ten Detember 1775. Das Rechen schärfft die blöden Sinnen weitere Weissheit zu gewinnen.»

Eine seltsame Figur, dieser Johannes Weyer: Schulmeister, später Notar, oft sogar Vertreter des Pfarrers in der Kirche als Prediger, bei Taufen und Beerdigungen. Er war der erste — das verdient als Kuriosum festgehalten zu werden — einer durch Verwandtschaft und Verschwägerung mit ihm verbundenen Familie, die von 1764 bis 1919 der evangelischen Schule von Dettweiler sämtliche Lehrer stellte, im ganzen in den 155 Jahren nur sechs — auch ein Kuriosum. (Die beiden letzten: Charles Weyer und Michel Moser waren Lehrer der Gemeinde von 1840 bis 1919).

Nun zu dem Buche, dessen Titel lautet:

Kurtzes  
Jedoch gründliches  
Rechen-Büchlein  
Fragweise gestellt und in drey Theil  
abgefasst

Dessen erster Theil  
Handelt von den Speciebus und  
der Regul detri in gantzen: desgleichen  
von den Speciebus und der Regul detri  
in gebrochenen Zahlen

Der Andere:  
Von der Italiänischen oder  
Velschen Practic.

Der Dritte:  
Von den übrigen gebräuchlichsten  
Reguln der Arithmetie.

Jetzo

Zum fünfften mahl auffgelegt, die Fehler fleissig corrigirt, auch in der Wechsel-Rechnung die Sorten auf den Fuss des Reichsthalers zu 15.  $\beta$ . reducirt, und mit etlichen Classischen Wort-Rechnungen vermehrt durch

Jonann Wagnern, weyl. Burgern  
und Rechenmeistern in Strassburg.

Strassburg, Gedruckt und verlegt  
durch Melchior Pauschinger.

Im Jahr Christi, A. 1740.

In dem Vorwort «Bericht an den Kunstliebenden Leser» schreibt der Verleger: «Günstig geneigter Leser! bekandt ist, dass die Arithmetica oder Rechen-Kunst nicht eine der geringsten sondern vielmehr unter andern löbl. Freyen Künsten,

die Edelste und vornehmste seye... Sie ist die nothwendigste und nützlichste, denn man derselben weder im Geistlichen, Weltlichen, noch Häuslichem, weder zu Friedens- noch zu Kriegs-Zeiten, entrathen und entbehren kan: Dahero vor Zeiten und vor vielen Unzehligen Jahren hero, viel hochverständige und gelehrte Männer, von dieser edlen Kunst, Bücher geschrieben, unter andern auch, in der weitberühmten Stadt Strassburg, weyland Jonas Wagner, Burger und gewesener Schul-Meister Anno 1643 gegenwärtiges kleines, und wohl fundirtes Rechen-Büchlein, welches durch meine seel. Vorfahren Eberhard Johann, und Johann Friedrich Welger, schon zum viertenmal in den Druck gebracht, so nunmehr schon in das 97. Jahr so wohl allhier als auch anderer Orten mit gutem Nutzen der lieben Jugend ist gelehret und gebraucht worden...»

Das Buch beginnt mit einem Gedicht von Joh. Matthias Schneuber: «Pindarische Ode, von der löblichen, nothwendigen und nützlichen Rechen-Kunst.» Wir haben da einen 1. Satz, 1. Gegensatz, 1. Abgesang, 2. Gegensatz und 2. Abgesang.

Agesehen von der im Buche gelehrteten Technik des Rechnens ist sein Inhalt kulturhistorisch recht interessant, sind doch die Aufgaben aus dem täglichen Leben genommen. Welcher Wirrwarr von Münzen, Massen und Gewichten. Da haben wir an Münzen: Pfund, Reichsthaler, gewöhnlichen und rheinischen Gulden, Schilling, Batzen, Kreuzer, Pfening, Heller. Ein gewöhnlicher Gulden hat z. B. 10 Schilling, 15 Batzen, 60 Kreuzer oder 120 Pfening. Ausserdem treffen wir an: Königsthaler, Albus, Dukaten, Silberkronen. An Gewichten finden wir den Zentner mit 100 Pfund gross ferner 104 Pfund klein Gewicht, ferner Loth, Quintlein, Pfeninggewicht, Marck, Karat, Gran. Zum Messen dienen Viertel = 6 Sester, Sester = 4 Vierling, Vierling = 2 halb Vierling, Fuder = 14 Ohmen, Ohmen = 24 Mass. Zudem haben wir Eimer, Ehlen u. a.

Wir hören, dass der Kaufmann in Frankfurt a. Main Pfeffer, Safran, Nägelein, Ingwer und holländische Käse kauft, in Würzburg Wein, in Nürnberg Sammet, Seide, Atlas, «Papyr», gefärbte Pergamenthäute, Schreibzeug, Messer und Rechenpfennige (jetons, mit denen man auf den Rechenstischen rechnete), in Augsburg Barchet (Barchent, einen Stoff aus reiner Baumwolle oder mit leinener Kette), in Krakau Wachs, in Lübeck Rauchwerk, z. B. Zobel und Marder, in Danzig Heringe, in Basel Reis.

Nun zu den Aufgaben. Es mutet uns ganz seltsam an, wenn wir da lesen: «18 Schnapphän (d. i.

das damals gebräuchliche Wort für Buschklepper, Wegelagerer, aus dem das französische chenapan geworden ist) bekommen auf einer Beut 516 fl. (Gulden) 4 B. (Schilling) wieviel gebührt jedem? Facit 28 fl. 6 B. 10 dl. (Pfenning)  $1\frac{1}{2}$  hllr (Heller).» «Item, 21 Reuter erobern auf einer Beut 1769 Rthlr (Reichsthaler) wieviel gebührt einem jeden davon? Den Rthlr. für B. gerechnet. Facit 84 Rthlr., 3 B., 9 dl.,  $1\frac{1}{2}$  hllr.» Oder an einer anderen Stelle: «Item, etliche Reuter plündern einen reichen Kaufmann, und als sie das Geld theilen, befindet sich dass dem ersten wird 1 fl. und  $\frac{1}{10}$  des Uebrigen, dem andern 2 fl. und  $\frac{1}{10}$  des Uebrigen u. s. w.»

Vom Soldaten- und Kriegsleben zeugen folgende Aufgaben: «Item, ein Oberster hat unter seinem Kommando 400 Reuter und 600 Musquetier, dem werden von seinem Kriegs-Fürsten übersendet 120 000 fl., die soll er dem Monats-Sold nach unter sie austheilen, hat ein Reuter zu Sold 16 fl. und ein Musquetier 6 fl. wieviel gebührt jedem? Facit einem Reuter 192 fl. und einem Musquetier 72 fl.» «Item, ein Schloss will man belagern, darinnen seynd 400 Mann, die haben Proviant auf ein Jahr, nun besorgen sie sich, wann sie länger dann ermeldte Zeit belagert würden, sie müssten an Proviant Mangel leiden, will derselben der Kommandant etliche beurlauben, und so viel behalten, dass sie sich mit gedachtem Proviant 20 Monat lang erhalten mögen. Ist die Frag, wieviel ihrer in dem Schloss bleiben sollen? . . . »

Dass zu jener Zeit bei Gastmählern Unmengen verzehrt wurden ist bekannt. Hier ein Beispiel: «Item, ein vornehmer Herr will ein köstlich Pan-

quet halten, gibt derowegen dem Koch 200 fl. spricht, er soll ihm dafür kauffen 200 Stück klein Vieh und Gevögel. Nemlichen, Schwein, Kälber, Hämmel, Span- und Säugfärcklein, Welsche Hünner, Gäns, Antvögel (Enten) und junge Hünner. Gilt ein Schwein  $7\frac{1}{2}$  fl. ein Kalb 6 fl. ein Hammel 4 fl. ein Säugfärcklein  $1\frac{1}{4}$  fl. ein Welsche Hun  $1\frac{1}{4}$  fl. eine Gans  $\frac{1}{2}$  fl. ein Antvogel  $\frac{1}{4}$  fl. und ein jung Hun  $\frac{1}{8}$  fl. Ist die Frag, wieviel Stück er von jeder Art nehmen soll. Facit 4 Schwein, 6 Kälber, 12 Hämmel, 16 Säugfärcklein, 20 Welsch Hünner, 30 Gäns, 64 Antvögel und 48 junge Hünner.»

Es sind jetzt genau hundert Jahre her, 1934 wurde zu Strassburg bei F. L. Heitz, Schlauchgasse Nr. 3 ein anderes Rechenbuch gedruckt und verlegt: «Anfangsgründe der Rechenkunst, zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen, von I. Ungerer, Schullehrer des ersten Grades in Hochfelden.» Die in ihm gegebene Einteilung der alten Masse und Gewichte soll den Schluss unserer Abhandlung bilden: «1 Klafter giebt 6 Schuh, 1 Schuh 12 Zoll, 1 Zoll 12 Linien. 1 Stock giebt 2 Ellen und eine Achtels strassburger Elle. 1 Elle giebt 4 Viertel, oder 8 Achtel, oder 16 Sechszehntel. 1 Zentner ist 100 Pfund, 1 Pfund ist 32 Loth, 1 Loth ist 4 Quintel. 1 Klafter (Holzmass) macht 4 Viertel oder 12 Ring. 1 Acker hat ungefähr 24 000 strassburger Quadratschuhe, er theilet sich in halbe Acker und in Vierzeln. Man rechnet ungefähr 5 strassburger Acker auf 2 französische Acker. 1 Fiertel (Getreidemass) giebt 6 Sester, 1 Sester 4 Vierling, 1 Vierling 4 Mässeln. 1 Fiertel Habern hat 7 Sester. 1 Fuder hat 24 Ohmen, 1 Ohmen 24 Maass, 1 Maass 4 Schoppen.»

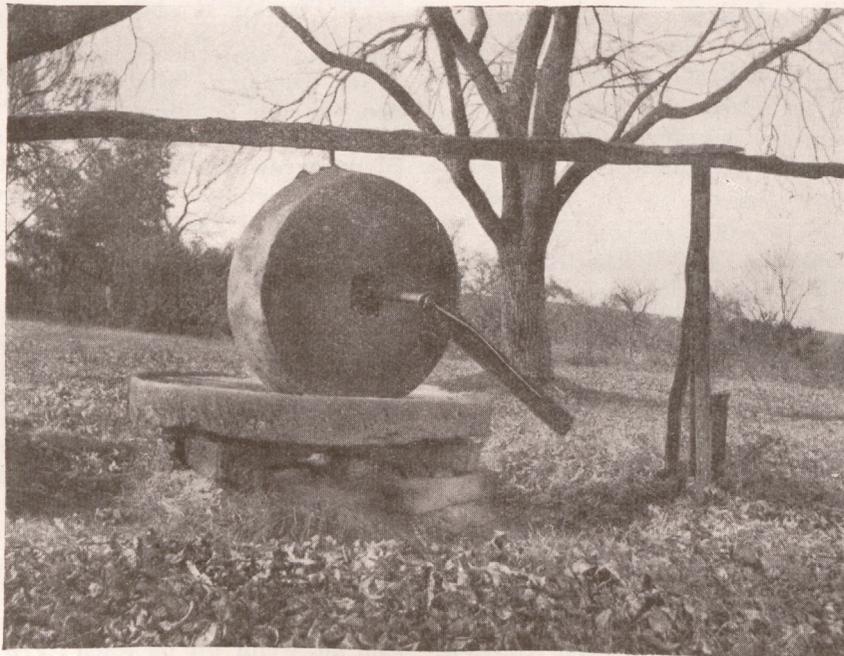


Photo T. Moser

Kelterstein  
in Albestroff

Randschrift des Steines: Hans Nichel Kopf hat den Stein lassn machen iem Jahr 1699

# Von alten Brunnen

Von Ernest Schmitt, Schönau

Es will uns heute unglaublich vorkommen, dass es einmal Zeiten gegeben hat, wo man ohne Pumpbrunnen und ohne Wasserleitung auskommen konnte, wo man das Wasser zum täglichen Gebrauch im Haus und im Stall entweder aus einem in der Nähe vorbeifliessenden Bach oder aus einem Cisternenbrunnen mehr oder weniger mühsam holen musste. Gewiss war das keine einfache Sache; eine Kinderarbeit schon sicher nicht, und wenn man heute einem Knecht oder einer Magd nahelegen wollte, den täglichen Wasserbedarf so zu decken, würde man zum mindesten höchst verwundert angesehen werden.

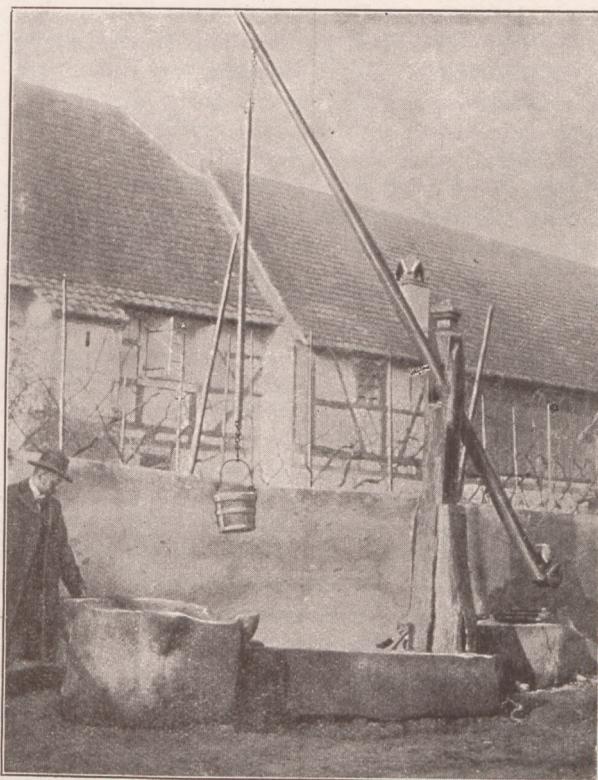
Bei uns im Ried wäre ja diese Art Wassergewinnung noch nicht so schlimm; in normalen Jahren liegt der Grundwasserspiegel nicht tief, und vor einem Menschenalter bereitete es absolut keine Schwierigkeiten, das köstliche Nass zu erreichen.

In meinen Kinderjahren waren in jedem Bauerndorf solche Cisternenbrunnen zu finden; ihre Tiefe betrug gewöhnlich 6 bis 8 Meter, ihr Durchmesser kaum mehr als 1 Meter. Die Wände waren meistens sehr geschickt und kunstvoll aus groben Rheinwacken ummauert zusammengefügt. Nur bessergestellte und vermögendere Familien liessen die Brunnen aus schön gehauenen Sand- oder Granitsteinen aufführen; hier war dann auch die Brunnenschale, das ist der obere aus dem Boden herausragende Teil, aus Stein und durchweg aus einem Stück gehauen. Man bewundert heute an alten, irgendwo in einer Ecke des Dorfes stehenden Brunnenschalen die aufgewendete künstlerische und gewiss auch sehr mühevollte Arbeit.

Die meisten Brunnenverschlüsse bestanden aus haltbaren eichenen Dielen, die in Hüfthöhe und viereckig, sehr solid zusammengefügt waren. Sie boten hinreichenden Schutz vor gefährlichen Abstürzen von Menschen und Vieh in das Brunnenloch und verhüteten auch zweckmässig jede Verunreinigung des Wassers durch Staub und Schmutz aller Art. Peinlich genau wurde auf ihre Instandhaltung geachtet und jede Beschädigung stets sofort und gründlich repariert.

Das Wasser aus diesen Cisternenbrunnen war recht bekömmlich und im Sommer als erfrischender und kühler Trank sehr geschätzt. Zur Winterzeit brauchte man auch bei der strengsten Kälte niemals ein Einfrieren des Brunnens zu befürchten. Vielleicht hat gerade dieser Umstand mit beigetragen, die Verbreitung der Pumpbrunnen, deren Wasserförderung bei Frostwetter sehr gefährdet ist, so lange Zeit hinzuhalten.

Das Schöpfen des Wassers ging auf verschiedenerlei Arten vor sich. In unserer Gegend war es



Ziehbrunnen aus Wickerschweier

am meisten gebräuchlich, das Wasser in einem kleinen Holzzeimer, der mittels eines eisernen Bügels an einer langen Stange befestigt war, herauf zu holen. Diese Art erschien etwas mühevoll und umständlich; aber unsere Mütter hatten darin eine solche Behendigkeit und Fixigkeit, dass sie in kürzester Zeit eine beträchtliche Wassermenge an die Oberfläche befördern konnten.

Weniger mühsam, aber viel langsamer war das Emporziehen der Wassereimer an hölzernen Winden. Auf der Bretterschalung brachte man noch ein kleines aber solides Holzgerüst an, auf das dann eine Walze zu liegen kam. Durch einfache Handgriffe versetzte man dieselbe in drehende Bewegung, so dass das daran befestigte Seil sich umwickeln und der gefüllte Eimer in die Höhe kommen musste. Die Sache wurde manchmal arg misslich, wenn das vom Wasser durchdränkte Seil gern riss und der Eimer hinabstürzte, wo er umständlich wieder herausgefischt werden musste.

Bei dieser Gelegenheit denke ich gerade an die Wassergewinnung in Ost-Galizien. Wir mussten während unseres Aufenthalts in einer Ortschaft

nahe bei Czernowitz im Laufe der Kriegsjahre auf die dort übliche Art zu Wasser zu kommen suchen, und wir benutzten dazu einen Brunnen mit sehr primitiver Maschinerie. Es dauerte nicht lange, da waren sämtliche Eimer der Batterie, durch Reissen des Seiles im Brunnenschaft verschwunden. Da die Tiefe desselben gut zwanzig Meter betrug, war es unmöglich, mittels Stangen der Eimer wieder habhaft zu werden. Der Fahrer des Futterwagens, ein hiederer Westphale, erklärte sich nach langen Beratungen bereit, die Eimer wieder heraus zu holen; man möge ihn nur gut an eine Fouragierleine gefesselt hinunterlassen und ihm noch einen Strick mitgeben, an dem er die ab- und ausgerissenen Eimer zum Transport nach oben befestigen konnte. Es geschah denn auch so, und bald waren wir wieder glücklich im Besitz sämtlicher verlorenen Wassergefässe. Unser Befremden erregte es einigermassen, dass der Hinabgelassene noch mal um das Transportseil rief. Das Erstaunen verwandelte sich in Schrecken, als wir gleich nach dem Tapfern noch einen toten russischen Soldaten an die Oberfläche brachten. Die Leiche war so verstümmelt, dass wir eine Schussverletzung nicht mehr feststellen konnten und die berechnete Meinung haben mussten, der Unglückliche sei beim Bestreben, Wasser zu erreichen, in den tiefen Schacht gestürzt. Der Westphaler aber betonte, das ihn alles Geld der Welt nicht mehr bewegen könnte, eine solche Arbeit zu tun und in eine solche unheimliche Tiefe hinabzusteigen.

In meiner Heimat waren die Ziehbrunnen stark verbreitet. Dieselben gaben der Gegend ein sehr charakteristisches Gepräge und verdienen wohl hier erwähnt zu werden. Sie bestanden aus folgender Einrichtung:

Wenige Meter vom Cisternenbrunnen entfernt hatte man einen starken Baustamm senkrecht in

die Erde gelassen. Auf seinem Scheitelpunkt desselben, etwa drei bis fünf Meter vom Boden entfernt, war ein senkrechter, langer Querbalken eingelassen, der sich nach Art eines gleicharmigen Hebels mittels eines starken, eisernen Nagels bewegen konnte. Der eine Arm des Balkens, an dem die Stange mit dem Eimer befestigt war, langte genau über die Oeffnung des Brunnens, der andere frei schwebende Arm war so mit Holzstücken oder Steinen beschwert, dass das Gewicht ungefähr dem eines gefüllten Wassereimers entsprach. Auf diese Art war es leicht, das gefüllte Holzgefäss hoch zu bringen, und wer über den genügenden Platz verfügte, verfehlte nicht, sich diese praktische Einrichtung anzulegen. Das sonderbar durchdringende Kreischen der Querbalken von den Ziehbrunnen des ganzen Dorfes tönt mir heute noch in meine Jugenderinnerungen hinein wie fernes Glockenläuten.

Heute sind alle diese altertümlichen Ziehbrunnen im Dorfbild verschwunden. Einen einzigen weiss ich noch in der Nachbarschaft, doch auch dieser ist schon geborsten und kann stürzen über Nacht.

Der ausschliessliche Gebrauch der Pumpbrunnen kam in unserer Gegend in den achtziger Jahren auf. Erst waren es nur primitiv aus Holz gefertigte Röhren, die man einfach in die Cisternenbrunnen stellte und mit einem ungefügten Pumpwerk versah. Das Schlagen der eisernen Pumpen fand dann um die Jahrhundertwende allgemein Anklang, und heute kennt man auf dem Lande keine andere Möglichkeit mehr, um zu dem so sehr benötigten «Gänseschnaps» zu kommen als durch den geschlagenen Pumpbrunnen in Hof und Küche. Doch jener Brunnen vor und hinter dem Tore ist mit samt dem bekannten Lied zugeschüttet und vergessen. Und niemals kommt er wieder!

## Sankt Nikolaus

Die Stille des alten Hauses  
ging wie ein Geist sinnend um,  
wenn du am neblichten Dezemberabend  
auf dunklem Flure  
leise durch die Türe kamst,  
Licht und farbenbestickter  
Greis mit dem Stabe.

Aus Kindernächten  
wallt noch dein weissgeflockter  
Erzvaterbart,  
die winterlichen, goldbetressten  
Mantelornamente und die Falten  
deiner rosaroten Maske  
von tausend Wundern geplättet.

Gebet der Kinder,  
Dünne Melodie der alten Spieluhr  
und der Petroleumlampe mattes Licht  
legte sich auf vergilbte Tapeten.

Wir öffneten unseren Mund  
in säftlich grausem Kindertraum  
und wagten kaum zu atmen.

Du  
warst der Gott.

Alfred Pellon

# Die Wächterquellen bei Hilsenheim

Von F. Baldensperger, Sundhausen

Bekanntlich führt die alte Römerstrasse, auch Römerweg und «Heidesträssl» genannt, der Länge nach so ziemlich durch die Mitte des Elsasses hindurch.

Diese alte Römerstrasse befindet sich stellenweise auch heute noch in ihrem ursprünglichen, verwahrlosten, kaum fahrbaren Zustande, und zwar in der Nähe von Hilsenheim im untern bis hinauf nach Urschenheim im obern Elsass, von wo sie als gut ausgebaute Vizinalstrasse weiter nach Süden führt.

Von Hilsenheim, wo sie ca. 1 Kilometer östlich vom Dorfe vorbeiführt, bis nach Urschenheim ist dieselbe zum grössten Teil ein schmaler, schlechter, holperiger Feldweg, der durch Felder und Wälder, aber sonderbarer Weise nie durch eine Ortschaft führt.

Stellenweise ist aber die alte Römerstrasse schon längst in hübsche Vizinal- und Hauptstrassen umgebaut, welche bei dem heutigen regen Verkehr von grösstem Nutzen sind; so z. B. 2 Kilometer nördlich von Hilsenheim, wo die Römerstrasse jetzt als Vizinalstrasse über Ehl bis Sand und von da ab als verkehrsreiche Hauptstrasse in der Richtung nach Strassburg weiter führt.

Welche Bedeutung diese alte Verkehrsader in der Vergangenheit besass, welchem besondern Zweck sie eigentlich diente und warum sie so selten Ortschaften berührt, wissen heute wohl nur noch wenige ungelehrte Menschen; alte Urkunden würden vielleicht Näheres über die damaligen Verhältnisse verraten. Die Römerstrasse ist aber in ihrem verschiedenartigen Zustande ein Wahrzeichen alter Zeit und ein sicherer Beweis, dass die Römer auch das Elsass beherrschten.

Man stelle sich aber die einstmalige Römerstrasse ja nicht als einen schmalen Wegstreifen vor, wie er sich heute noch stellenweise darstellt, sie war im Gegenteil sogar sehr breit und in der Nähe des Riedhofes ca. 3 Kilometer nördlich von Hilsenheim, wo die alten Strassengrenzen noch recht gut zu erkennen sind, sie ca. 25 Meter hatte.

Ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Kilometer nördlich von Hilsenheim führt die Römerstrasse über den Zembsbach, der in früheren Zeiten oft mächtig Hochwasser führte, bevor der Ildamm errichtet war. Ob nun dieser Bach zur Römerzeit schon überbrückt war oder ob eine Furt hindurch führte, ist der Nachwelt nicht mehr bekannt.

Einer alten Sage nach sollen die Römer an diesem Bache einen Wachtposten mit einer ständigen Besatzung aufgestellt haben, sei es zur Ueberwachung des Verkehrs und zum Schutze gegen Strassenraub, sei es als Grenzschutz oder zu an-

deren Zwecken, darüber teilt uns die Sage leider nichts mit. Es ist aber anzunehmen, dass diese Wächter, die ständig auf ihrem Posten waren, bei Hochwasser den Reisenden Hilfe zu leisten hatten und die Fussgänger mit einem Kahne von einem Ufer an das andere setzten. Vielleicht führte aber auch schon eine Brücke über den Bach, und die Reisenden hatten hier einen bestimmten Zoll an die Brückenwächter zu entrichten.

Es kann auch sein, dass sich hier neben dem Wachturm eine Taberne oder Herberge befand, wo sich die Reisenden erfrischen und auch übernachten konnten, weil die Römerstrasse ja selten eine Ortschaft berührte.

Alles dies sind jedoch nur Vermutungen. Durch die Sage wissen wir weiter nichts, als dass sich an der Römerstrasse am Zembsbache ein Wachtposten befunden haben soll, von dem die in der Nähe liegenden Quellen den Namen «Wächterquellen» erhalten haben und die darum liegenden Wiesen auch heute noch «Wächterteile» genannt werden.

Westlich der vor bezeichneten Stelle liegt nämlich in einem etwas tiefgelegenen, hübschen Wiesenrunde ein interessantes, grosses Quellenbecken inmitten prächtigen Erlengebüschs; es besteht mindestens aus 15 grösseren und kleineren Quellen, deren starker Abfluss unmittelbar vor der Zembsbrücke in den Zembsbach mündet, der südlich des Sermersheimer Waldes, des sog. Hochholzes, vorbei fliesst und sich in nordöstlicher Richtung Rossfeld zu wendet, wo er gemeinsam mit dem Quellenwasser die dortige Mühle treibt.

Für die Bewohner von Hilsenheim sind diese Wächterquellen von keiner besonderer praktischen Bedeutung, da sie etwas zu weit vom Orte entfernt sind. Jedoch haben die Sagen, die auch heute noch darüber erzählt werden, für uns grossen, sagengeschichtlichen Wert. So soll König Dagobert in diesen Quellen mit Ross und einem goldenen Wagen versunken und keine Spur mehr von ihm aufgefunden worden sein.

Dieser Sagenzug beleuchtet blitzartig Grösse und Tiefe dieses Quellbeckens. In der Tat sind auch heute noch die westlichen Quellen so gross und tief, dass ein ganzes Fuhrwerk darin zu versinken vermag. Diese Quellen sind jedoch nicht bodenlos, wie früher vielfach angenommen wurde. Nach kürzlich vorgenommenen Messungen durch Herrn Adjoint Meyer von Hilsenheim und mich beträgt die heutige Durchschnittstiefe sämtlicher Quellen noch ca 3 Meter. Der Boden ist schwarzer, fester, nicht sumpfiger Lettenboden. Die verschiedenen Quellentrichter zeigen einzigartige, sehenswerte Gebilde.

Wo die starke Speisung dieser zahlreichen, seltenen Quellen herrühren mag, ist nicht leicht zu ermitteln; es ist aber anzunehmen, dass es unterirdische Wasseradern der Ill sind, die an dieser Stelle zutagetreten, da auch der Zombsbach in der Illgegend entspringt. Der Rhein liegt etwas zu weit ab, und ausserdem hat das Gelände ziemlich Gefälle dem Rheine zu, so dass eine Speisung der Quellen durch den Rhein nicht gut möglich sein kann. Der Rhein-Rhone-Kanal kann gar nicht in Betracht kommen, da derselbe erst in neuerer Zeit erbaut wurde, während diese Quellen schon seit Jahrtausenden bestehen.

Das Wasser dieser Quellen ist sehr kalt, und die Becken sollen nach dem Volksmund nie zufrieren. Mit einem gewissen Gruseln blickt man in diese tiefen Quelltrichter mit ihrem kristallklaren Wasser. Das grösste Quellbecken, das ca. 100 Meter westlich der Strasse liegt, ist noch am besten erhalten, so dass es zur Zeit leicht photographiert werden könnte, da die Erlenbüsche umgehauen worden sind. Eine ähnliche Quellenbildung findet sich ungefähr 6 km nördlich dieser Stelle 1 km östlich des Heidensträsschens bei Ehl, die sog. Maternusquelle. Nur sind es drei Quelllöcher von geringerer Tiefe mit glockenklarem, hellgrünem Wasser, wovon die Pilger trinken, die am Fest des hl. Maternus den Gottesdienst in der 1883—84 auf der «Heidenkanzel» erbauten Maternuskapelle besuchen. Die heute stark vernachlässigte Quelle ist einer der ältesten Heilbrunnen des Landes.

Vor ca. 25 Jahren habe ich die Wächterquellen zum ersten Mal besucht. Der inzwischen verstorbene Feldhüter Kreder war so gütig, mich zu

begleiten, um mir die Quellen zu zeigen, wobei er mir die verschiedenen Sagen erzählte. Vor kurzem habe ich nun in Begleitung des Herrn Adjoint Meyer die Quellen ein zweites Mal besucht, wobei ich feststellte, dass verschiedene Becken seit meinem ersten Besuche vor 25 Jahren bereits stark mit Wasserpflanzen verwachsen sind.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind sie zum Teil stark verschlammte und bereits mit Schilf bewachsen; auch ebnen die angrenzenden Wiesenbesitzer diese Löcher mehr und mehr ein. Unfug ist es, wenn alte Eimer und Kochgeschirre und anderes Zeug in diese Quelllöcher geworfen wird. Solche natürlichen Gebilde sollten doch der Nachwelt erhalten bleiben so lange wie nur möglich; es genügt doch wohl, dass die Natur selbst ihr Zerstörungswerk langsam an solchen Denkmälern verrichtet, Menschenhände sollten es nicht noch beschleunigen. Dass über diese Quellen noch wenig oder gar nichts geschrieben wurde, liegt wohl daran, dass dieselben ziemlich abgelegen sind. Die Bewohner von Hilsenheim betrachten sie als etwas ganz Natürliches, höchstens wissen die Alten noch von den altüberlieferten Sagen, die sich an diesen etwas unheimlichen Ort knüpfen. Die meisten Umwohner kennen sie nur dem Namen nach oder gar nicht, so dass auch die Geschichtsforscher nur wenig von diesen Quellen erfahren haben.

Infolge des starken Rückganges des Grundwassers in den letzten Jahrzehnten ist zu befürchten, dass diese hübschen Quellen im Laufe der Zeit ganz verschwinden werden und der Nachwelt weiter nichts übrig bleibt als die Ueberlieferung der Sage aus der Römerzeit von den Wächterquellen am Zombsbache bei Hilsenheim.



J. Kaufmann

Hagenau, Hundshof

# Der Teufelsbanner

Einer lothringischen Volkssage nacherzählt von F. Peters

(Schluss)

Baptist ging nun hinter der Kugel her und immer, wenn er ausruhen wollte, legte er sie in den Kasten und stärkte sich an Speise und Trank.

So ging es noch etliche Tage durch die Wüste fort und dann durch Wälder und Berge und endlich hielt die Kugel vor einem grossen Schloss in einem grossen, einsamen Walde.

Als er angeklopft hatte, öffnete ihm eine alte Dame; die sah sehr vornehm aus, aber doch gut und freundlich. Und als sie ihn eine Weile angesehen hatte, fragte sie traurig: Was führt denn Dich hierher, Du armer Mensch?

Da erzählte er ihr alles, wie es mit ihm stand und was ihm bisher begegnet war und auch, was der heilige Eremit ihm von dem Teufelsbanner gesagt hatte.

Und sie sprach: Ach ja, es ist wahr, mein Mann ist böse und ein Mörder und Menschenfresser; aber doch macht es ihm zuweilen Freude, seine grosse Macht zum Guten anzuwenden. Helfen kann er Dir gewiss, wenn er will, denn alle Teufel müssen ihm gehorchen, und ich will auch hoffen, dass er in seiner Laune ist, Gutes zu tun. Einstweilen aber will ich Dich verstecken, damit er Dich nicht gleich niederstechen kann, wenn er in seiner bösen Laune heimkommt.

Darauf führte sie ihn in den Keller und stülpte ein grosses Fass über ihn.

Nach einer Weile hörte er den Teufelsbanner heimkommen, und sobald der die Tür hinter sich zugemacht hatte, hörte er ihn rufen: Hier ist ein Mensch gewesen, ich rieche Menschenfleisch, her mit dem Erdenwurm!

Ach was, erwiderte die Frau, Du hast wieder ein paar umgebracht, Du schändlicher Mörder, und der Blutgeruch steckt Dir noch in der Nase.

Nein, hier ist Menschenfleisch, ich rieche Menschenfleisch, her mit dem Erdenwurm!

Der Baptist zitterte unter seinem Fass, wie er die schrecklichen Worte vernahm.

Und jetzt kam die Frau herunter und sprach zu ihm: Baptist, ich muss Dich jetzt herausholen; aber Du brauchst Dich nicht sehr zu fürchten, er ist nicht in seiner bösen Laune.

Ach, dachte der Baptist, wenn der schon so schrecklich spricht, wenn er gut gelaunt ist, wie muss da seine Stimme anzuhören sein, wenn er zornig ist.

Als er ihn nun sah, wäre er fast in die Knie gesunken, denn einen solchen Mann, so gross und stark, hatte er noch nicht gesehen. Und Augen hatte er im Kopf wie zwei Feuerräder, und wenn er sprach, so klirrten die Fensterscheiben.

Nun, was ist Dein Begehren, sagte der Teufelsbanner zu ihm.

Der Baptist wollte jetzt erzählen, aber er stammelte vor Angst so schrecklich, dass nichts zu verstehen war.

Da lachte der Teufelsbanner und sagte: Ha, Du Angstwurm, Du musst zuerst etwas zu fressen und zu saufen haben, damit Du Courage bekommst.

Dann liess er eine ganze Rindskeule hereintragen und ein paar Eimer voll Wein und fing an, das Fleisch zu verschlingen wie ein wildes Tier und den Wein schüttete er mit grossen Krügen durch die Kehle in den Magen hinein, wie in ein Fass. Und von Zeit zu Zeit warf er dem Baptist grosse Stücke zu, dass er auch essen sollte. Der war jedoch bald satt und sagte, er hätte genug; aber der Teufelsbanner fuhr ihn an und rief:

Du elender Wurm, Du sollst fressen, oder ich will Dir einmal versuchsweise den Leib ein wenig aufschlitzen, ob es dann besser geht.

Da ass der Baptist um sein Leben, und zu seinem Glück war er ein gesunder, kräftiger Mann, sodass er viel hinunterwürgen konnte. Auch trinken musste er dazu, dass er schier zu verplatzen meinte, bis der Teufelsbanner ihn endlich wieder nach seinem Begehren fragte.

Nun erzählte er ihm alles frisch herunter, und während er sprach, ging der mit grossen Schritten auf und ab und wurde immer aufgeregter, je weiter er mit seiner Erzählung kam; und als der Baptist endlich schwieg, da blieb er stehen und starrte lange vor sich hin und endlich sprach er wie für sich:

Ja, es ist lange her, dass einer gekommen ist, den ich in die Hölle hätte schicken können; wenn es mir nur diesmal glücken möchte. Gleich morgen werde ich die Teufel versammeln.

Da erschrak der Baptist furchtbar, dass er in die Hölle geschickt werden sollte und vermeinte nicht anders, als dass er dem Satan ausgeliefert werde nach dem Pakt, den sein Vater gemacht hatte, denn es waren nur noch drei Tage, bis die Frist abgelaufen war.

Als der Teufelsbanner das merkte, fuhr er ihn wieder an: Wenn ich Dich in die Hölle schicke, darf niemand Dir ein Haar krümmen, Du Angstwurm — da sauf!

Und damit stellte er wieder einen grossen Krug vor ihn, und als er den leer getrunken hatte, schickte er ihn ins Bett.

Baptist aber konnte nicht schlafen, trotzdem er fast bewusstlos war von dem vielen Wein, so sehr

quälte ihn die Angst vor der Hölle und vor dem Teufelsbanner.

Den hörte er schon in aller Frühe im Hause herumgehen, treppauf, treppab, denn er machte Zeichen und allerlei andere Vorbereitungen für die Teufelsversammlung.

Baptist aber wagte nicht aufzustehen aus Furcht, ihm zu begegnen, und so schlief er endlich doch ein.

Als er aufwachte, war es schon spät am Morgen, und der Teufelsbanner stand vor seinem Bett und hiess ihn sich eilen, denn die Teufel müssten bald versammelt werden.

Da kleidete er sich an mit Zittern und Zagen und folgte ihm.

Und er führte ihn zuerst wieder in das grosse Zimmer, wo sie am Abend vorher gegessen hatten. Und da war schon wieder ein ganzes gebratenes Schwein aufgetragen und eine Unmasse Wein; und der Teufelsbanner ass uns trank wieder ganz erschrecklich, und der Baptist musste ihm Bescheid tun, so viel er nur konnte.

Als sie aber geendet hatten, ging er eine Weile auf und ab in tiefen Gedanken und sprach dann feierlich: Höre mich jetzt an, Baptist, und fasse vor allem Mut, Du armer Mensch. Der Musulmuck ist ein Erzschnuff und einer der widerlichsten von allen Teufeln, Du wirst heute sehen, wie ich mit ihm umgehe. Der muss Dich in die Hölle führen, es geht nicht anders, und wird Dir die Handschrift herausgeben. Du sollst nun dort genau achtgeben, was die Teufel schwatzen, denn sie sind alle Schwätzer und Maulhelden und werden ganz gewiss etwas über mich sagen, wenn sie Dich mit dem Musulmuck sehen. Schon viele sind vor Dir unten gewesen und gesund zu mir zurückgekommen; aber allen hat ihnen die Angst die Sinne genommen, dass sie hernach nichts wussten, die Feiglinge; und manchen von ihnen habe ich dann zu Brei zermalmt in meinem Zorn. Lass nun Du die bleiche Furcht keine Macht über Dich gewinnen, sondern halte Augen und Ohren offen und berichte hernach treu und ehrlich, mag es sein, was auch immer; und ich verspreche Dir hoch und teuer, es soll Dir kein Haar gekrümmt werden, weder in der Hölle, noch von mir. Und jetzt komm, jetzt will ich die Teufel versammeln.

Damit schritt er voran in einen sehr grossen Graspark, in dem viele Bäume standen, und setzte eine grosse Pfeife an den Mund und blies hinein. Da erscholl ein so grausiger Ton, dass der Baptist in die Knie sank und sich die Ohren zuhielt.

Und alsbald verfinsterte sich der Himmel und ein furchtbares Heulen ging durch die Luft, und auf einmal stand eine grosse Schar Teufel im Garten, gerade so viel wie Bäume darin waren.

Da rief der Teufelsbanner, und beim Schall seiner Stimme bebte die Erde: Wo ist der Teufel Musulmuck?

Und alle Teufel sahen einander ängstlich an und spähten umher, aber der Musulmuck war nicht da.

Da pfiff der Teufelsbanner noch einmal, und die Erde barst und Flammen schlugen aus dem Boden auf. Und auf einmal war alles rings herum dicht voll Teufeln, so viele, wie Grashalme im Garten waren, und der Teufelsbanner rief wieder: Wo ist der Teufel Musulmuck?

Da erhob sich in der Ferne ein Geschrei, denn zwei Teufel hatten den Musulmuck gepackt und schleppten ihn heran.

Als er nun vor dem Teufelsbanner stand, konnte er sich kaum aufrechterhalten vor Angst; doch fing er wieder an, obwohl ihm die Worte fast nicht über die Lippen wollten: Du und noch dreisig wie Du, Ihr...

Aber weiter kam er nicht, denn der Teufelsbanner griff hinter sich und holte eine furchtbare Peitsche hervor, mit der hätte er wohl einen Menschen gleich mitten durch gehauen wie einen Grashalm. Und als er mit der Peitsche ein wenig knallte und schwippte, da zitterten alle Teufel und klappten mit den Zähnen vor Angst.

Und nun liess er die Peitsche auf den Musulmuck herabsausen, dass der vor Schmerz aufbrüllte wie ein Stier und an den Wänden hinauflief und an den Bäumen und sich an der Erde wälzte; aber überall traf ihn die furchtbare Peitsche.

Endlich hörte er auf und hiess ihn sich gerade hinstellen und sprach: Willst Du jetzt gehorchen, Du Hund?

Da stürzte Musulmuck auf die Knie und heulte: O Herr, ich bin ja Dein gehorsamer Diener.

Da sprach der Teufelsbanner: Du führst jetzt den Baptist in die Hölle und lässt ihm die Handschrift aushändigen und bringst ihn dann wieder hierher. Und wenn dem Baptist auch nur ein Haar gekrümmt wird und wenn an der Handschrift auch nur das Geringste fehlt, so will ich Dich drei Tage lang peitschen, wie ich Dich jetzt drei Minuten lang gepeitscht habe — und Du weisst, was Dir sonst noch geschehen kann.

Dann gab er ein Zeichen, und alle Teufel sausten davon, und der Musulmuck packte den Baptist und führte ihn weit fort durch die Luft und dann durch einen tiefen Spalt in die Hölle.

Dort blieben sie in der Vorhalle stehen, denn in die eigentliche Hölle, wo die Verdammten gepeinigt werden, durfte Baptist nicht hinein. Musulmuck gab einem anderen Teufel den Auftrag, den Schein zu holen, und da der ziemlich lange blieb, so hatte Baptist Zeit genug, die Gespräche der Teufel zu belauschen. Wohl stiegen ihm die Haare zu Berge bei dem, was er sah und hörte, aber dennoch dachte er an die Worte des Teufelsbanners und verlor die Besinnung nicht.

Als er endlich den Schein eingesteckt hatte, führte Musulmuck ihn zum Schloss zurück.



Henri Bacher

Püttlingen

Der Teufelsbanner besah nun den Schein auf das genaueste, dann sagte er, dass alles in Ordnung sei und liess den Musulmuck ziehen.

Als der fort war, geriet er in grosse Aufregung und fragte hastig : Hast Du etwas gehört, hast Du es behalten, kannst Du mir sagen, was die Teufel von mir gesprochen haben ?

Ja, Herr, erwiderte Baptist, ich habe alles behalten.

Nun, so rede doch, erzähle doch, sprach der Teufelsbanner.

Ach, Herr sagte Baptist, es ist zu furchtbar, ich kann es fast nicht über die Lippen bringen.

Da sprach der Teufelsbanner : Ich weiss, dass es etwas Furchtbares sein muss und dass mir nur daraus Heil erwachsen kann, also fürchte Dich nicht und sprich.

Da hub der Baptist an : Zwei Teufel schafften am eisernen Stuhl, da kam ein dritter vorüber.

Was schafft Ihr, sprach der.

Die anderen entgegeneten darauf : Den Marterstuhl für den, der uns lange gepeinigt.

Der Stuhl wird gut, doch Ihr habt ihn noch nicht, sprach der Dritte.

Das wird so lang nicht mehr währen, entgegeneten die anderen.

Ein Mittel gibt es, doch er weiss es nicht, sprach der Dritte.

Was ists denn, erzähle doch, antworteten die anderen.

Er muss seine Messer zählen im Haus und dann bei lebendigem Leibe, von unten herauf in so viel Stücke, wie Messer sind, sich schneiden lassen. Für jedes Messer ein Stück.

Als der Teufelsbanner das hörte, kam eine schreckliche Unruhe über ihn und er rannte hin und her und rang die Hände und es schien, als ob er beten wollte ; aber es ging nicht.

Lange währte es aber nicht, da wurde er wieder ganz gefasst und stellte sich vor den Baptist hin und sprach : Das ist wohl eine furchtbare Prü-

fung, die mir auferlegt ist, um zu zeigen, ob meine Reue echt ist und opferwillig, aber ich bin auch ein furchtbarer Missetäter und der böseste aller Menschen. So will ich denn tragen, was mir auferlegt ist, dass ich unsern Heiland noch schauen darf.

Dann machte er sich eifrig daran und suchte im Hause alle Messer zusammen, und seine Frau musste ihm helfen, damit auch sicher keines vergessen werde.

Nach einer Weile kam er zurück und legte einen ganzen Arm voll Messer auf den Tisch und sprach zum Baptist: Sieh hier, das sind achthundertundsechsfünfzig Messer. Jetzt sollst Du mich in achthundertundsiebenundfünfzig Stücke schneiden.

Da sank der Baptist in die Knie und rief: Ach Herr, wie kann ich Dich in Stücke schneiden, der Du mein grösster Wohltäter bist und mir die Hoffnung auf die Seligkeit wiedergegeben hast.

Da sprach der Teufelsbanner: Ich kann ja nicht anders zur Seligkeit gelangen, als wenn ich die Qual auf mich nehme; und wie ich Dich wieder auf den Weg zur Seligkeit geführt habe, so sollst Du mir sie bringen. Es mag das wohl eine schreckliche Arbeit sein für ein weichliches Bürschen wie Du bist; aber ich kann wohl Deinen Dank verlangen, denn ich habe Dich errettet, als Du schon an der Pforte der Hölle standest.

Da willigte der Baptist ein und der Teufelsbanner sprach wieder: Hierneben steht eine grosse Metzgerbank, auf der ich manchen Menschen geschlachtet habe; auf die sollst Du mich mit starken Stricken binden und dann sogleich Deine Arbeit anfangen.

Und so geschah es.

Und als Baptist angefangen hatte, kamen grosse Scharen von Engeln; die sangen und jubilierten in den Lüften, dass man das Schmerzgebrüll des Teufelsbanners kaum hören konnte.

Zu jedem Stück, das er abschnitt, nahm er ein anderes Messer und immer, wenn er ein Stück abgeschnitten hatte, warf er es durch das Fenster; und dann kam eines der Engelein hernieder, hob es auf und trug es in den Himmel.

So ging es fort, viele Stunden lang, und das achthundertundsiebenundfünfzigste Stück war der Kopf. Den warf er ganz zum Fenster heraus, und da stand plötzlich der Teufelsbanner wieder ganz da und schaute zum Fenster herein und bedankte sich schön. Sodann ward er von den Engeln aufgehoben und in den Himmel getragen.

Als alles vorüber war, kam die Frau des Teufelsbanners und dankte dem Baptist recht herzlich und gab ihm noch schöne Geschenke mit auf den Weg.

Er ging nun wieder seiner Kugel nach und kam zurück an die Hütte des Eremiten.

Als er anklopfte, rief der wieder: Bist Du vom Bösen, so fahre von hinnen, bist Du von Gott, so mache das Zeichen des heiligen Kreuzes.

Da machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und alsbald öffnete sich wieder die Hütte, und der Eremit stand vor ihm.

Der war sehr verwundert, dass der Teufelsbanner ihn nicht aufgefressen hatte, und bat ihn, dass er ihm doch ausführlich erzählen möchte, wie sich alles zugetragen hatte.

Baptist berichtete nun über alles auf das genaueste und als er ans Ende kam und erzählte, wie der Teufelsbanner die Busse auf sich genommen hatte und in den Himmel getragen worden war, da vergass der Eremit ganz seine Heiligkeit und rief zornig: Was! der Mörder, der Menschenfresser ist in den Himmel gekommen!

Dann besann er sich wieder und faltete die Hände und blickte zum Himmel auf und sprach: O Herr, wenn Du schon jenem schrecklichen Mörder und Menschenfresser einen Platz in Deinem Reiche gegeben hast, dem bösesten aller Menschen; wie musst Du dann erst das Füllhorn Deiner Gnade über mich ausschütten, der ich der Heiligste unter den Heiligen bin. Wie danke ich Dir, Herr, dass ich nicht bin wie jener, sondern der Heiligste unter den Heiligen.

Als er das gesprochen hatte, ward es finster auf der Erde, und furchtbarer Donner rollte durch die Luft, und Flammen schlugen aus dem Boden.

Und von allen Seiten huschten die Teufel heran; und sie hoben den Eremiten auf und zerrissen ihn in den Lüften. Und dann ward er in der Hölle auf den Stuhl gesetzt, der für den Teufelsbanner gemacht worden war.

Als die Finsternis und das Toben begann, hatte Baptist sich auf das Antlitz geworfen und gebetet. Als es wieder still geworden war, erhob er sich, und da war wieder heller Sonnenschein und alles wie zuvor, nur die Hütte des Eremiten war verschwunden.

Aber der Kasten mit der Kugel stand vor ihm, und nun liess er sich an den Ort zurückführen, von wo aus er die Wüste betreten hatte. Dort verschwand die Kugel.

Dann machte er sich auf die Wanderung zu seinen Eltern und kam überall glücklich durch.

Die hatten inzwischen in tiefer Traurigkeit gelebt, denn da längst die Frist vorüber war und sie nichts mehr von ihm gehört hatten, so glaubten sie nicht anderes, als dass ihr einziger Sohn dem Satan verfallen sei.

Um so grösser war die Freude, als er nun doch wiederkam; und so lebten sie denn noch lange in grossem Glück.

## Die beiden Lichter

von Raymond Buchert

Eine Gaslaterne konnte durch das breite Fenster des nahen Hauses bequem in die Stube des Gelehrten schauen. Hier verbreitete eine kunstvolle elektrische Lampe jede Nacht, bis tief in den Morgen hinein, ihren heiteren Schimmer. Für das bescheiden flackernde Strassenlicht hatte sie nur Verachtung übrig. Ja, sie war so sehr von sich selbst eingenommen, dass sie sich in ihrem übermütigen Stolz oft zu herausfordernden Bemerkungen hinreissen liess. — «Du armseliges Geschöpf, du brauchst deinen Kopf nicht so hoch zu tragen!» rief sie dem Gaslicht zu. «Nicht einmal ein Dutzend solch kümmerlicher Flämmchen, wie du eins bist, wären imstande, mein klares und ruhiges Licht zu verbreiten.»

Die Gaslaterne sah nicht ein, weshalb sie sich diesen Ton gefallen lassen sollte, und gab zurück: «Mir scheint, du weisst vor lauter Dünkel nicht mehr, was du sprichst. Wenn ich auch weniger grell leuchte als du, so habe ich dennoch Daseinsberechtigung. Ich tue meine Pflicht auf stille Weise und liebe nicht dies protzige Wesen, das dir schlecht steht.»

Die elektrische Lampe zuckte empört: «Du vergisst wohl, wem ich diene? — Der Gelehrte, dem ich bei seinen Entdeckungen behilflich bin, hätte ohne mein Licht noch lange nicht die gewaltige Arbeit leisten können, die ihn so rasch berühmt gemacht hat. Merke dir: ich habe Anteil an seinem Ruhme.» —

Die Gaslaterne wurde um einen Ton fahler, blieb aber die Antwort nicht schuldig: «Pah, dein

Gelehrter mag noch so berühmt sein, es ist doch nur ein einzelner, an den du dich verschwendest. Ganz anderer Art sind meine Verdienste. Bedenke, an wieviel Menschen ich mein Licht verschenke! Hunderte schreiten Nacht für Nacht durch meinen Lichtkreis und blicken mich dankbar an schon für den schwachen Schein, den ich auf ihren Weg werfe. Dir kommt höchstens der Dank eines einzelnen zu.» —

So zeterten die beiden Lichter die ganze Nacht hindurch. Der Mond sah lange lächelnd zu. Schliesslich ward ihm das nichtige Wortgeplänkel der beiden zu bunt, und er fiel ihnen in die Rede: «Ihr braucht euch gegenseitig nichts vorzuwerfen. Beide verdankt ihr euer gebrechliches und künstlerisches Dasein dem menschlichen Geist, und euer Leben hängt von der Gnade des Menschen ab. Solange ihr mit euern Füßen auf der Erde steht, seid ihr beide gleich viel wert. Ich beobachtete euch so manche Nacht. Wie oft stieg ich in die Strasse hinunter zur Gaslaterne! Wie oft blickte ich ins Zimmer auf die elektrische Lampe! Habt ihr denn nichts von mir gelernt?» —

Da wurde plötzlich die elektrische Lampe abgelöscht. Die Strasse entlang kam ein Mann und stieg der Gasflamme mit einer langen Stange ins Herz, dass sie jäh erlosch.

Der Mond aber stand noch immer am Himmel und lächelte seinen nächtlichen Traum zu Ende, indess der Gelehrte am Fenster und der Laternenmann auf seiner Runde ihm stumme Grüsse zusandten.

## Das Pferd und der Sperling

von Raymond Buchert

Mehrere pferdebespannte und hoch mit Heu beladene Wagen hielten am Rande der Strasse. Sie waren so nah aufeinander gerückt, dass jedes Pferd bequem vom Heu seines Vordergespannes zupfen konnte. Nur das Tier des vordersten Gefährts ging leer aus, während sich seine Genossen am schmackhaften Futter gütlich taten.

Ein Sperling betrachtete vom Ast eines Baumes aus dieses Bild. In seiner geschwätzigen Art begann er alsbald ein Gespräch mit dem futterlosen Pferd: «Das ist nicht recht, dass du hungern musst, während deine Mitbrüder sich mühelos das Bäuchlein vollschlagen.»

Das Pferd erwiderte: «Du irrst, wenn du glaubst, dass ich deswegen unglücklich bin. Du vergisst, dass ich dazu ausersehen wurde, als Erster voranzutreten, um den andern den Weg zu weisen; ohne mich gingen sie fehl.»

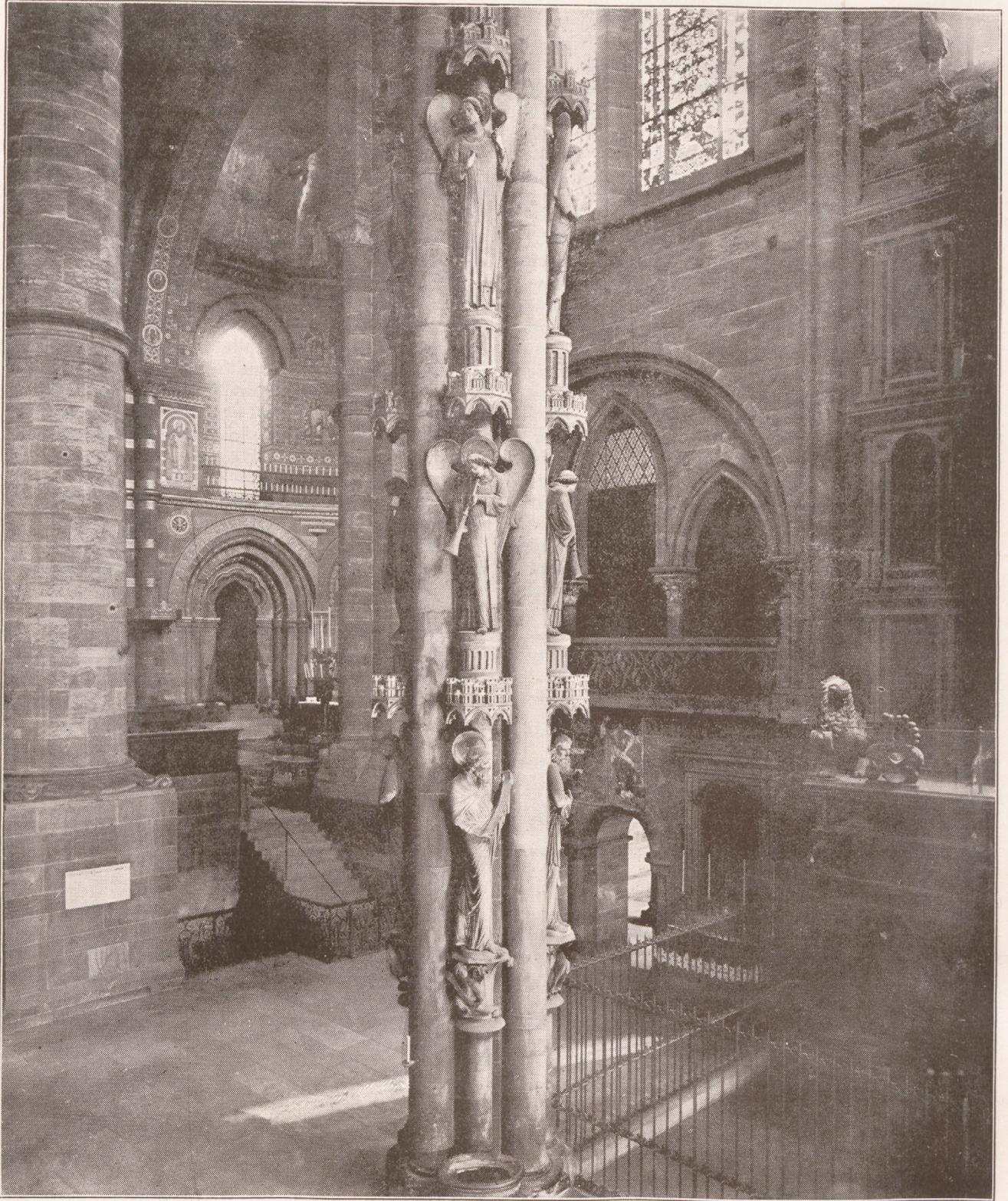
«Das stimmt wohl,» — entgegnete der Sper-

ling, «aber an dieser Ehre, die dir zuteil wurde, kannst du nicht knabbern, wenn dich der Hunger quält.»

Das Pferd liess sich nicht aus der Ruhe bringen. «Du sprichst, wie es dir dein kleiner Verstand eingibt. So wisse denn, dass ich mehr Genugtuung daran habe, als Führer an der Spitze der Kolonne zu stehn als daran, mich billigerweise an der Last der andern zu mästen. Doch glaube nicht, dass du besser bist als die andern. Ich will es dir gleich beweisen.» — Und es liess aus dem hintersten Teil seines Rückens einige volle, goldgelbe Äpfel fallen.

Gierig machte sich der Sperling darüber her, sodass er alles Schwatzen vergass.

Das Pferd aber wandte ruhig seinen Kopf und rief ihm zu: «Sieh, du Grünschnabel, auch du stehst hinter mir; und trotz deiner Flügel bin ich dir eine Pferdelänge voraus.»



Der Engelspfeiler im Strassburger Münster

# Ausschau

## Ausstellung Dorette Müller

Mit entzückenden Kinderbildnissen, lauter hellen und freundlichen Gesichtchen, fing es an. Dann kamen Gestaltungen aus einer eigenartigen Dämmerungswelt als Mittel- und Hauptteil der Bilderschau. Nebenher erfreuten einige märchenhafte Sachen und nicht zuletzt ein paar prachtvolle Tier-skizzen. Aus all dem Gebotenen sprach der absolute Wille, jegliche künstlerische Intention zu meistern. Bestechend waren Wohlklang und Süsse der Farben. Die Künstlerin hatte es verstanden, den Eindruck der Vollendung zu erwecken. Zur Darstellung waren gekommen Phantasmen und ganz wirkliche Dinge. Zwischen beiden besteht eine ganz solide Beziehung. Wie wäre sonst ein Zusammenhang im Werk Dorette Müllers möglich? Scheinbar unvermittelt standen verschiedene Welten nebeneinander. Durch die Ausstellung ging, äusserlich gesehen, ein Riss — wohlweislich waren die Kinderporträts von den übrigen Arbeiten abgesondert worden. Den Uebergang würde das Märchenbild erleichtert haben, wenn es in grösserer Zahl vertreten gewesen wäre. Wer könnte jene Dorfstrasse vergessen — «Strasse wie wunderbar siehst du mir aus...» In drei Bezirken also fühlt sich Dorette Müller heimisch — im Realen, im Phantastischen und im Märchenhaften, das als Vermittler aus beiden Randgebieten Kräfte saugt und somit die Verbindung herstellt. Es scheint Zauberei zu sein, wie Dorette Müller die Zwischenwelt farbig durchleuchtet und durchscheinend lässt. Dass der Akt gelingt, beruht auf einer ausserordentlichen Vorstellungskraft. Vollkommene Form nimmt nur an, was ganz innere Vorstellung geworden ist. Ob diese Vorstellungen dem Realen oder dem Phantasieleben entnommen werden, bleibt sich gleich — die Kraft der Vorstellung aber ist immer und in jedem Falle ausserordentlich. Die Künstlerin teilt nicht das Los vieler ihrer Berufsgenossen, die, aus Mangel an Vorstellungskraft, nicht an Phantasie, sklavisch an das gegebene oder gewählte Naturobjekt gebunden sind; die nur ein sehr begrenztes Weltbild bieten; die höheren Anforderungen nicht genügen. Wie weit der Bogen gespannt werden kann, hat die Ausstellung hinreichend gezeigt. Er beginnt beim Kind, beim heiteren Spiel, der Morgenröte vergleichbar, er überwölbt die

Natur und die geistige Sphäre — vergl. die Brücke, mit «les éléments constructifs» bezeichnet, der Bogen senkt sich und erfasst das Dunkle, das Zwielfichtige, das Flüchtige. Merkwürdig nun, wie ausgeformt diese Stimmungen sind: la lueur fugitive, l'heure douteuse, le regard triste, atmosphère d'une chambre, l'heure fugitive... usw. Ohne Zweifel sind hier Ahnungen und Zustände eines Zwischenreiches in den Brennpunkt eines sehr starken Bewusstseins gerückt. Wäre es so, dass die Künstlerin tatsächlich diese unheimliche Welt der Angst, die Weltangst, mit diesem ausgeweiteten Bewusstsein erlebte, mit diesem umgekehrten Periskop, dann müsste ihr das Lachen für immer vergangen sein. Die metaphysische Angst, die echte, ist schöpferische Erschütterung von Grund auf. Noch hat aber die Künstlerin einen Ausweg, noch zerstäubt ihr Hohngelächter, Scherz und Satire den gespenstigen Unrat. Als Frau besitzt Dorette Müller Geschmack und angeborenen Sinn fürs Schmückende. Diese Eigenschaften und Eigenheiten, ein natürlicher Regulator, bewahren vor Uebertreibungen und Flunkereien, bewahrt davor, trüben blaugrünen Dunst für glaubwürdige Offenbarung auszugeben. Dagegen wird die Künstlerin verhindert, den Weg, der vom Greifbaren ins Unfassliche führt, trotz aller Fähnrisse, weiter zu gehen ins Reich der Dämmerung, wie es nur dem Manne vorbehalten ist, einem Dante ohne Vergil, gleich E. A. Poe, gleich Kierkegaard, gleich E. Th. A. Hoffmann, gleich Strindberg, bis zu den untersten Ringen hinabzusteigen. Wem es da gelingt, jenes unheimliche Engegefühl, jenes Erschauern vor dem Fremden sichtbar werden zu lassen, wer die Farbe als Material überwunden hat, der wird ein grosser Künstler. Dorette Müller hat sich für die klassische Walpurgisnacht entschieden. Der bewusste Ordner und Kenner der Kunstkräfte und Kunstgesetze in ihr verleugnet sich nirgends. Was an geistigen Inhalten an sie herankommt, muss die Schwelle des Bewusstseins passieren. In höchst zeitgemässer Weise, den gefährlichen Reifegrad des Bewusstseins erkennend, greift die Künstlerin zurück auf die Stimmen aus einer unfassbaren, unbegrenzten Dämmerungswelt.

R. Schn.

## Ausstellung Albert Thomas

Von jeher waren im Schaffen des Malers und Graphikers Albert Thomas zwei Tendenzen sichtbar gewesen. Wir wollen sie kurz mit Natur und Architektur bezeichnen, weil beide Begriffe den visierten Gegensatz in zureichender Weise fasslich machen. Diese Tendenzen waren da als Wesenskonstituanten, der Künstler musste sich mit ihnen auseinandersetzen, wollte er sein Künstlertum auf einer höheren Ebene verwirklichen. Man wird sich hier erinnern müssen, dass fast in allen früheren Ausstellungen jeweils ein Uebergewicht vorhanden war. Einmal baute sich Natur auf, romantisch durchfühlt, grosshallig wie ein Dom, dann wieder häuften sich Häuserfronten, Dächer und Türme wie farbengetränkte Kristallgruppen, für die nebenher menschliche Beziehungen gesucht wurden, sei es als stille Stadtteile oder als belebte Verkehrsplätze, sei es als kleinstädtische Baukuriosa oder als historische Merkwürdigkeiten. Aber auch die Stilleben und die Blumenstücke bildeten einen imaginären Kathedralraum. Es war eine beklemmende Stille um die Vasen und Stoffe, die Blumen in ihrer irdischen Pracht bangten und schrien und legten vor Gott ihre Seele bloss. Eine dichte, schwere Luft füllte den Bildraum, die Dinge

aber wurden schwebend und unwirklich, wenn auch die äussere Gestalt dieser Dinge jeder Auflösung oder Verflüchtigung mit aller Macht widerstrebte, wenn auch in höherem Masse noch, der strenge Aufbau das Ganze zusammenhielt. Streng kann hier nur bedeuten, dass ein angeborener Sinn für Statik die Beziehungen der Bildteile zueinander regelt, sie in ein ordentliches Verhältnis bringt. Demgegenüber lockte die Freiheit und Beziehungslosigkeit der Natur, das zerstreute Licht, das seine Akzente ganz anders verteilt als der bauende Architekt. Natur breitete sich aus vor dem heiteren Weltkind — der bunte Schein und der helle Schimmer kennt keine Grenze, weder Zweck noch Ziel; völlig der Immanenz des Seins verhaftet, kehrt Natur immer wieder zu sich selbst zurück. Daraus schöpft der echte Naturmaler die Wohlgefälligkeit, das vollendete Spiel, die polyphone Orchestrierung. Was soll daraus werden, wenn wie in diesem Falle jener unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur ein ganz anderes Prinzip entgegentritt, der Geist also, die Logik, die dennoch nicht als Unnatur auftritt, als sinnreiche Konstruktion ihre Evidenz beweist, was soll daraus werden, zumal beim Künstler, beim Maler? Wofern sich der Künstler

nicht einseitig entscheidet, wenn er es überhaupt kann, für das Eine oder das Andere, dann ist eine Bruchstelle vorhanden, die nur Trümmer kennt, oder aber dieser Bruchstelle entströmen starke Energien. Darum handelt es sich bei Albert Thomas, nicht um einen lächerlichen Kompromiss, noch um eine einfache Vertauschung: Natur als Architektur und Architektur als Natur maskiert. Es gibt da kein Rezept. Die Lösung muss der fühlende, denkende, wägende Mensch geben — eben der Künstler. Gewiss keine leichte Aufgabe. Noch zeigte die Bildermappe «Zabern und Umgebung» in der Hauptsache eine Willensform des Menschen: den Bau, als Sakralbau und als Profanbau. Auch hier, umso mehr noch bei der Farbe, erweist sich die Vorlage als spröde und widerspenstig, denn gestaltete Masse verträgt schlecht eine abermalige Gestaltung mittels der vereinfachenden Schwarzweissstechnik. Wie heilsam, wie lösend der Aufenthalt im Hohnackgebiet gewirkt hat, zeigten mehrere

Bilder aus der Ausstellung. Ueberraschend war die Wärme des Vortrages. Ueberraschend ferner, wie sich eine Bogenspannung ergab, etwa im Felsenbild am Schiessroth, wo zwischen Wässrig-Grau und dunklem Tannengrün eine feste Beziehung entstanden war, nicht dynamischer Art, sondern im Verhältnis von Träger und Last. Wir finden denn die andere Tendenz wieder, ganz anders aber, umgewandelt, aber wirksam, eine fördernde Kraft, wie sie wenigen zur Verfügung stehen könnte. Der gleiche Glücksfall bot sich auch, um ein zweites Beispiel zu nennen, im Vogesengipfel (Eselsrücken). Die Ruhe in diesem Bilde, trotz aller Buntheit, ist nur möglich geworden, weil der Maler dank seiner Veranlagung die einfache Beziehung von Hochmattenvegetation und Luftbläue geregelt hat in dem gleichen Masse wie der romanische Architekt die der Portalsäulen und Archivolten.

R. Schn.

## Büchertisch

*Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg.* Band 7. Colmar, Verlag «Alsatia» 1934.

Der siebte Jahrbuchband bringt wieder sehr willkommene und bemerkenswerte Gaben, die alle Freunde der Heimat erfreuen werden. An der Spitze steht die gehaltvolle, tiefdurchdachte Studie «Kulturverständnis» von Fritz Decker, die das von deutschem und französischem Erbgut bedingte Kulturproblem des Elsass durchleuchtet, Mittel und Wege der Verständigung aufweist und in einer historisch-kritischen Würdigung das Elsass als Vermittlungsglied zwischen deutscher und französischer Kultur ausklingt. Wohl der wichtigste Beitrag des Jahrbuchs ist die 58 Seiten starke, mit zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern geschmückte Künstlerbiographie «Charles Spindler. Aus dem Leben und Schaffen eines elsässischen Künstlers» aus der geschickten Feder von Aloyse Andres. Der um das elsässische Kunst- und Geistesleben der letzten vier Jahrzehnte hochverdiente Meister von St. Leonhard wird mit viel Wärme und feinem Verständnis in allen seinen vielseitigen Leistungen gewürdigt und treffend charakterisiert. Ein Stück elsässischer Kulturgeschichte spiegelt sich im Wirken dieses vornehmen Menschen und grossen Heimatkünstlers. Die Literatur- und Sprachforschung hat sich J. B. Kaiser mit feinem Beitrag «Zwei mittelhochdeutsche Fragmente auf einem Buchumschlag» zu Dank verpflichtet. Ueber Püttlingen und über das Dorf Zehnacker steuern J. Touba und E. Herr geschichtliche Abhandlungen bei. Dr. Ch. A. Wolf gibt weiterhin lichtvolle, meisterhaft gezeichnete Bilder aus der Geschichte der alten Strassburger Stadtbibliothek und ihrer Bestände. Dr. S. Wethly ist mit einer feinsinnigen, geistreichen Studie über «Die Kritik» vertreten, die aus den reichen Erfahrungen seiner langjährigen Tätigkeit als Theaterkritiker erwachsen ist. Das Gebiet der Philosophie betrifft Ernst Barthel mit grundsätzlichen Bemerkungen zu Kants «Antinomie des Raumes». Im Anhang finden wir ferner eine Würdigung der Verdienste August Schmidlins um das christliche Theater und warm geschriebene Nekrologe von Scherlen und Henri Bacher. Jeder Heimatfreund und Alsatica-Sammler sollte sich diese schöne Publikation der rühri- gen Strassburger Gesellschaft zulegen, sie stellt ein Alsaticum von recht achtbarem und bleibendem Werte dar.

L.

*Weihnachten im Lied*, 50 alte und neue Weihnachtslieder für zwei- und dreistimmigen Frauenchor, gesetzt und herausgegeben von Carl Reysz. Verl. Heitz & Co. Strassburg, 10 Frs.

Nachdem Carl Reysz im vergangenen Jahr in seinen *Quarante Noël's* uns die besten französischen Weihnachtslieder

dargeboten hat, bringt er uns dieses Jahr in einem entzückend ausgestatteten Band 50 alte und neue Lieder, sorgfältig ausgewählt aus dem überquellenden Reichtum des deutschen Weihnachtslieds.

Es gibt viele Sammlungen, aber wohl kaum eine, die so streng in der Auswahl ist, die auch aus dem verborgenen Quell alter Meister- und Volkslieder geschöpft hat, Lieder, die es verdienen, dass man sie aufs neue singen und klingen lässt. Damit kommen wir zum Wesentlichen: streng künstlerisch die Auswahl, meisterhaft, die Künstlerhand verratend, die Ausgestaltung aller bekannten und unbekanntem Lieder zum Choralied. Dabei sind die Sätze mit Absicht leicht fasslich, sie bieten keine harmonischen Schwierigkeiten. Eine ganze Reihe sind zweistimmig gesetzt und für Kinderchöre geeignet. Welche soll man hervorheben? Vielleicht ganz besonders die mystischen Marienlieder, eigener Bereich für Frauenstimmen, die kindlich frohen Engelslieder, die Hirtenlieder. Das Buch ist Advents- und Weihnachtsgabe zugleich. Wer sich hineinvertieft, seien es Chorleiter, Lehrer oder Mütter, werden eine gesegnete Weihnachtsvorfreude erleben. Wir können jedenfalls stolz sein, dass eine solche gediegene Sammlung in unserm Land herausgekommen ist, und wir wünschen dem Buche ein tausendfältiges Echo.

J. G.

*Die lokale Jagdgesetzgebung von Elsass und Lothringen*

Unter diesem Titel veröffentlicht soeben Marcel Nuninger eine stattliche Arbeit über das brennende Jagdproblem, die er «den Landmaires und allen wildgeschädigten Bauern» widmet. — Das Buch bietet unseren wildgeschädigten Bauern eine übersichtliche Zusammenstellung aller jener Bestimmungen der lokalen Jagdgesetzgebung deren Kenntnis sie vor eventuellen Schäden bewahren kann. — Besondere Sorgfalt widmet der Verfasser der Frage der Verteilung schädlichen Wildes und widerlegt treffend irri- ge gerichtliche und auch behördliche Auffassungen. — In allen Einzelheiten wird auch das Wildschadenproblem aufgerollt: Rot- und Schwarzwildschaden. Welcher Wildschaden wird vergütet? Wer hat den Schaden zu ersetzen? Das Abschätzungsverfahren. — So enthält diese Arbeit einerseits kostbare Fingerzeige für die jagdverpachtenden Gemeindebehörden, wie sie auch andererseits das unentbehrliche Brevier aller wildgeschädigten Bauern bildet.

Wir können die in Inhalt, Form und Aufmachung gleich wertvolle Abhandlung nur bestens empfehlen. Dieselbe ist zu beziehen durch die «Union»-Buchhandlungen oder durch das Bauernsekretariat direkt. Preis 5 Frs.

## Neues vom Büchermarkt

*Fünf Jahre «die neue Linie.»* — Das Septemberheft, mit dem die neue Linie ihren 6. Jahrgang eröffnet hat, ist besonders reich ausgestattet. Auf einen interessanten, kulturpolitischen Rückblick auf die verflossenen 5 Jahre folgt die Veröffentlichung des grossen Erzähler-Preisschreibens, das nun zum 4. Mal mit Preisen in Höhe von RM. 3000.— für die beste Erzählung zum Austrag kommt. Unter den illustrierten Aufsätzen seien besonders genannt des Dichters E. E. Dwingers Betrachtungen über seinen eigenen Erbhof im Allgäu, — des genialen Karrikaturisten und Zeichners Olaf Gulbransons selbstbiographische Skizze über seine Kindheit, Rudolf Alexander Schröders Aufsatz über das Zunftporträt in der Gegenwart, ein grosser Aufsatz mit Sonderaufnahmen über das schöne Saarland sowie die für jeden Pferdeliebhaber höchst aufschlussreichen «Merkmale für Musterpferde». Schliesslich findet die Frau von Geschmack, auch wenn sie nur über bescheidene Geldmittel verfügt, einen umfangreichen Modeteil vor, der alles bringt, was man an Neuem über Stoffe, Modelle und Zubehör der Herbstmode wissen muss. Sehr reizvoll sind die farbigen Trachtenpuppen im Oktoberheft der «neuen Linie», höchst amüsante Aufgaben für Frauenhände. Fesselnde Unterhaltung und zugleich weit mehr bieten auch die anderen Beiträge. August Hinrichs, der Autor der erfolgreichen Komödie «Krach um Jolanthe», erzählt vergnügt von Land und Menschen seiner Heimat. Bemerkenswert ist der interessante Aufsatz «Ein Palais erlebt Geschichte» von Helene v. Nostitz. Die Herbst- und Wintermode mit einer Fülle von z. T. auch farbigen Modellen gibt Winke für die kommende Saison. In der November-Nummer der «neuen Linie» verdient der inhaltsreiche Aufsatz «Vom Bühnenbild zum Bühnenraum» von Paul Fechter besondere Beachtung. Dazu werden in Vierfarben-Druck Entwürfe der besten deutschen Bühnenbildner gezeigt. — Diese Veröffentlichung bedeutet neben einem Beitrag über den neuen deutschen Tanz (mit hervorragenden Sonderaufnahmen der drei grossen Tänzerinnen: Wigman, Palucca, Georgi den Beginn der «Saison» in der «neuen Linie». — Wie üblich werden ausserdem in Wort und Bild die Gebiete: Mode, Reise, Wohnung und Unterhaltung ausführlich behandelt. (Heftpreis M. 1.—, zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Beyer-Verlag Leipzig).

— «O» —

*Neuerscheinungen des Verlags «Ars sacra» (J. Müller) in München:*

*Im Rosengärtlein unsrer lieben Frau.* Von Schwester Angela Ursuline. 32 S. Text mit 15 Bildern in Tiefdruck. Preis 40 Pfg.

Das Büchlein will eine Hilfe bieten zu andächtigem Rosenkranzgebet. Die Texte, eine Liedstrophe als kurze Betrachtung, die andere als Gebetsantwort der Seele gedacht, sind innig und tief empfunden; sie können den Geist fesseln zu andächtigem Gebet und sind nach bekannten Melodien leicht und gut singbar.

*Heiliger Advent.* Von A. Pichler. 32 S. Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfennig.

Das liebe Büchlein will jedem einen Weg zu wahren Weihnachtsglück weisen: dem, der auf holperiger Strasse wandelt, dem, der das Leid kennt, dem, der durch Finsternis tappt und dem, dem der Unfriede im Herzen sitzt. Es wird ihm gelingen, zu Menschenherzen zu sprechen.

*St. Nikolaus.* 8 farbige Bilder und handgeschriebene Verselein von I. Bohatta-Mopurgo. In Geschenkausstattung M. 1,10.

Ein reizendes Büchlein für unsere Mütter und Kleinen. Die bestbekannte Künstlerin stellt den Heiligen als lieben Kinderbischof dar, ganz unwoven vom kindlich-innigen Zauber der heiligen Vorweihnachtszeit. Bilder und Verse sind von unerhört lieblichem Reiz, aber auch von hohem erzieherischem Wert. Wie werden die Kleinen jubeln, wenn ihnen dies herrliche Kinderbuch in die Hand gelegt wird! Der schöne Tag aus dem Kinderleben ist hier mit viel Liebe und tiefem Verständnis in feinen, zarten Farben gezeichnet. Wir wünschen dem frohen Büchlein gute Fahrt ins Kinderland!

*Mägdlein Maria.* Geschrieben von P. Odilo Altmann, gemalt von P. Balduin Reinhaller. 72 Seiten mit 12 farbigen Vollbildern. In Halbleinen M. 2,80.

Ein feines Büchlein! Ein Dichter und Franziskaner hat es geschrieben, und sein Mitbruder, ein Künstler von der miniglichen Art eines Seuse, hat dazu zwölf ganzseitige Bilder aus dem Jugendleben Mariens geschenkt: Mägdlein Maria am Fensterchen ihres Elternhauses, auf blumigen Wiesenpfaden, im Tempel bei Gebet, Arbeit und Lesung, auf dem Heimweg durch's reife Aehrenfeld, und dann endlich vor dem Engel Gabriel; Bilder so traut und lieb, dass man immer wieder hinschauen muss auf alles, was da St. Franziskus in seinem Sonnengesang aufruft. Am meisten hat das Büchlein der Jugendwelt zu sagen, die sich bilden und veredeln möge an diesem «Mägdlein Maria».

*Mäuschensorgen.* 9 farbige Bilder mit handgeschriebenen Verselein v. I. Bohatta-Mopurgo. In Geschenkausstattung M. 1.20.

Das köstliche Büchlein schenkt frohes Lachen, es bietet eine ganze Menge kurzweiligen Erlebens. Wir sind bei Mäusemama zu Besuch, lernen ihre kleinen und grossen Sorgen kennen und ihr liebes Familienheim. Mit Lustigem und Traurigem aus dem Leben der Tiere weiss die Künstlerin ganz unaufdringlich und doch deutlich kostbare Lehren zu verbinden: Sei sparsam und zufrieden; auch mit wenigem kommt man aus; Mutterliebe findet immer einen Weg; wie arm du bist — immer noch kannst du Aermeren helfen.

*Der Engel des deutschen Volkes.* Von Dr. Joseph Bernhart. 96 Seiten Text und 1 Titelbild in Kupfertiefdruck von Albrecht Dürer. Kartonierte M. 1.—.

Das wundervolle Buch taucht sachlich in die Tiefen der Forschung und Gedichte, formell streift es das weisse Gewölke poetischen Glanzes. Die Gestalt des Erzengels Michael tritt heraus als eine Macht in der inneren Geschichte des deutschen Volkes. Das Buch liefert einen glücklichen Beitrag zur geistigen Aussprache über das Weltanschauliche, die heute Deutschland und darüber hinaus die christliche Welt bewegt. Die Idee des göttlichen Wahren leuchtet auf, die Idee vom menschheitsweiten Gottesreich aus vielen Völkern, die Idee von der Berufung aller Nationen.

*Meister Eckehart spricht.* Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Karrer. 160 Seiten Text, 15 Kupfertiefdruckbilder. In Halbleinen M. 3.—

O. Karrer, dem wir die wissenschaftlich beste und treueste Textausgabe des grossen Predigermönches Eckehart († 1327) verdanken, der u. a. auch in Strassburg lehrte, stellt in dem vorliegenden Büchlein aus diesem grossen Eckehart-Werk einen Auszug dar, bestimmt und berufen, das religiöse und das sprachliche Gut des Meisters in die breitesten Schichten des Volkes zu tragen. Meister Eckehart hat heute wieder wie zu seiner Zeit eine Sendung zu uns Christen an der Zeitenwende, zum hungernden und dürstenden, zum geplagten Volk und seinen religiösen Führern. Das vorliegende Erbauungsbüchlein möchte jenen Zweck erfüllen, den der fromme mittelalterliche Meister selbst als erstes Ziel sich steckte, in seinem Amt als Prediger und Seelenführer. Wie hat der gute Meister oft die Frömmigkeit seiner Frommen geläutert — mit Liebe, mit Humor, mit gutmütigem Spott! Wie hat er die erhabensten Wahrheiten des Glaubens ihnen mundgerecht gemacht in seiner unvergleichlichen Sprache! Tut das nicht auch heute not? Manch ein Mensch kam zum frohen Innwerden der religiösen Wahrheiten durch den guten Meister, und mancher käme dazu, hätte er ihn. Und vielen könnte er Führer sein zu einer objektiven Frömmigkeit im Zeitalter der volksliturgischen Bewegung, die selbst viele der im Glauben getrennten Brüder und Schwestern ergreift. Noch war keine Trennung zu Eckeharts Zeiten. Auch das gehört vielleicht zur heutigen Sendung des Meisters: Einer der Wege zu sein zur una sancta.

— «O» —

*Grossmutter's Jugendland.* Von Helene Pagés. Die Geschichten von Klein-Nanni. Mit 6 Bildern. 12. Aufl. In Leinen M. 2.40.

Eine junge Lehrerin schreibt über das Buch an ihre Mutter: Meine Gretel ist mit ihren Märchenbüchern ja schon zusammengewachsen; doch kommt jetzt für sie die Zeit, wo in ihr zunächst kleinwinzig und flaumweich die erste Ahnung von Märchentum aufgeht — wir wollen ihr durch Bücher weiter helfen, die sie auf fröhlich-unbefangene Weise in diese Welt hineinführen. Helene Pagés («Grossmutter's Jugendland») hat da, glaube ich, nicht ihresgleichen als Erzählerin an Märchen in unserer Zeit, sie ist ganz vertraut und innerlich verbunden mit all dem, was in einem solch kleinen Menschenwesen vor sich geht! Die «Heldin» des Buches heisst Klein-Nanni. Mit den Eltern und Geschwistern zieht sie von ihrem rheinischen Geburtsort in das neue Schulhaus im Westerwald. Nach kurzer Wirksamkeit stirbt ihr Vater; nun muss Nanni Schulwohnung und sorgloses Leben in der Freiheit und inmitten der Natur mit ärmlichen Verhältnissen tauschen, bis sie mitten hineingerät in den Strom der Welt... Welch seelischen Reichtum umschliesst dieser einfache Rahmen der Handlung, mit welch hellseherischer Liebe ist er von der Dichterin erfüllt!

*Mein Dorf am See.* Erzählungen aus der Innerschweiz von Jos. Maria Camenzind. 208 S. in Leinen gebd. M. 3.20.

Gebt dieses Jugendbuch euren Buben und Mädchen in die Hand; sie werden Euch Dank wissen dafür! Ihnen wird es vor allem Unterhaltung sein — uns Erwachsenen aber hat es nebenbei noch vielerlei zu sagen, was der priesterliche Freund unvermerkt als gute Lehre mitverflochten hat in den Kranz seiner Erzählungen. Rektor Dr. Luhmann schreibt über dieses Buch:

Die schlichte, in schöner Lebendigkeit, mit warmer Anteilnahme, in starker Stimmung erzählte Geschichte einer armen, aber an inneren Werten unendlich reichen Dorfjugend von J. Camenzind — sie hat mir gut gefallen! Es ist alles so ungemacht natürlich hingeplaudert, so aus dem Innern eines guten Herzens quellend, so von den Lichtern eines gesunden und reinen Humors überhellt, dass man auch als Norddeutscher, dem manche Eigenart in Brauch und Sprache anfänglich fremd ist, bald daheim und geborgen ist in der Güte dieser einzigartigen Mutter, in der Welt dieser prächtigen Buben, in der Grossartigkeit dieser so gütig erweckten Natur. Ich glaube sagen zu dürfen, dass gerade der tägliche Leser das Buch sogar lieb gewinnen wird, weil er das alles so und ähnlich auch einmal erlebt oder geträumt hat!.....

*Der Grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben.* 4., völlig neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. 12 Bände und 1 Welt- und Wirtschafts atlas. Lex.-8° Freiburg im Breisgau Herder. IX. Band: Osman bis Reuchlin. Mit vielen Bildern im Text, 37 Rahmenartikeln und 20 Bildseiten. (VI S., 1756 Sp. Text und 124 Sp. Beilagen: 14 mehrfarbige Stadt- bzw. Planbeilagen, 5 mehrfarbige Kunstdrucktafeln, und 3 einfarbige Tiefdrucktafeln, 2 mehrfarbige Offsettafeln; zusammen 1774 Bilder.) 1934.

Wieder ein neuer Band! — Geht man ihn nach dem ersten lustigen Durchschweifern kritisch an, ist man auf die Einzelleistungen in den vielen Wissens- und Lebensgebieten erpicht, so prüft man am besten die Haupt- («Rahmen-») Artikel, die graphischen und illustrativen Beilagen, die Behandlung von Kernproblemen, Interessensmittelpunkten unserer Zeit, auch Fragen des alltäglich-praktischen Lebens. Aufzählen (1750 Spalten!) ist unmöglich, aber einige besonders glanzvoll, will heissen, erhellend — brauchbar — umfassend behandelte Stichworte kann man zitieren, und schliesslich ist auch der Gesamteindruck kurz festzuhalten: Die Aufsätze Pacht, Pädagogik, Pantheismus, Paris, Persönlichkeit, Pessimismus, Pflicht, Philosophie, Photographie, Plastik, Politik, Post, Propaganda, Preussen, Radio, Raumkunst, Recht, Rechtschreibung, Redekunst, Reformation, Reich, Reisen, Religiöse Erziehung. Die bildlichen

(farbigen) Darstellungen zu «Papier», «Pelze», «Pferde», «Planzenkleid der Erde» und «Pflanzenkrankheiten», «Pilze», «Polarforschung», «Porzellankunst», «Preise», «Raphael», «Reis», «Rembrandt», «Renaissance». Der Fülle geistreicher Biographien (Paulus, Pius, Philipp II., Plato, Raabe, Racine, Radetzky, Ranke), den vielen Stadt- und Landschaftsbeschreibungen (Palästina, Persien, Pfalz, Prag usw.) und auch dem Unzähligen aus Vergangenheit und Gegenwart kann ein Querschnitt nicht anders gerecht werden als durch die blosser Bemerkung, dass man von allem klarer sehen lernt, dass man nicht allein belehrter, sondern auch besser werden kann durch ein solches Buch. Der versprochene Gesamteindruck aber ist: «Wer nicht oft und viele Bücher liest, der sollte zum wenigsten den ‚Grossen Herder‘ benutzen!» Er ist zeitlich das jüngste Grosslexikon, inhaltlich eine neue Art Lexikon — ein praktischer Lebenskamerad, der durch Wissen zur Weisheit, durch Kennen zum Können führen will.

— «O» —

*Zwei neue Märchen* für das elsässische Kindertheater. Von Fritz Stephan, mit Musik von Joseph Ernst. Verlag «ALSATIA» Colmar.

Fritz Stephan bietet da Kleinen und Grossen zwei liebliche, äusserst wirkungsvolle Theaterstücke voller Märchenduft und Weihnachtszauber, die sich famos für unsere Weihnachtsfeste, aber auch für alle anderen Winterfeste eignen. Behandeln sie doch beide die unter der rauhen Winterherrschaft leidende Natur, der die Weihnachtsbotschaft das siegende Licht, die Erlösung, verkündet. Das keimende Leben, das Hoffen und Weben unter der starren Eisdecke gibt den Hintergrund, auf dem sich die Schicksale naturverbundener Menschenkinder abspielen. Das durch die triumphierenden Nachtgewalten unterjochte Gute bricht sich Bahn. Die Weihnachtsbotschaft belebt die Hoffnung, bringt den Glauben an den baldigen Sieg und damit die Erlösung:

Joseph Ernst hat zu beiden Märchen eine Reihe sehr ansprechender, gar nicht schwieriger Lieder geschrieben, die immer mehrere Kinder einstimmig mit Klavierbegleitung zu singen haben.

Hier kurz den Inhalt:

*Im Zauberwald* ist das Reich des bösen Hexenmeisters Steinhart des personifizierten Winters. Er hat die lieblichen Blumenkinder in seiner Gewalt und will sie zwingen, ihrer Farbenpracht zu entsagen, um als Eisblumen an den Fenstern seines Kristallpalastes zu prangen. Die tapferen, aber hilflosen Kleinen sind Frost und Winterstürmen nicht gewachsen. Konräd, ein mutiger Knabe, möchte die Blumen und auch sein verzaubertes Schwesterchen befreien, benimmt sich aber so ungeschickt, dass ihn der Zauberer in einen Esel verwandelt. Nun ist die Not am grössten. Da greift das Christkind ein, weist auf sein Tannenbäumchen, dessen Wunderäste Erlösung bringen, sendet auch den lustigen Käspeler, der durch seine Schlaueit den Zauberer samt seinem fürchterlichen Bären besiegt und so Blumen- und Menschenkinder befreit. Alle huldigen dankerfüllten Herzens dem Christkind.

*Dr. Flennepeterle* ist ein unartiges Büblein, das mit nichts zufriedener ist und immer flennt. Da holen es die Wasserzwerge in ihr dunkles Reich. Der hartherzige König der Zwerge «Issknurrer» will Peterle nun zwingen, ständig zu heulen, damit er aus den Tränen durch seine Zwerge Silbereis schmieden lassen kann. Aber jetzt, wo der Peterle heulen soll, kann er's nicht mehr, und es würde ihm schlimm ergehen, wenn seine Geschwister nicht mit Hilfe der gütigen Waldfee den bösen Zwergkönig besiegen würden. Nun wird der gütige «Quellerle» wieder König, lässt sofort alles Silbereis wieder auftauen und als Wasser den Pflanzen und Menschen zukommen. Zum Dank für die Befreiung schenkt er den Kindern einen strahlenden Tannenbaum und für ihre kranke Mutter ein Tränklein aus seinem Gesundbrunnen. Peterle soll noch einmal flennen, aber sein Herz ist zu voll von Glück. Es geht einfach nicht mehr.

In den «Union»-Buchhandlungen erhältlich. Auf Wunsch werden die Stücke zur Ansicht zugesandt.



# Hôtels recommandés

## Ferme du Markstein

1100 mètres d'altitude

Inhaber: Alfred **DIERSTEIN**

Stations Lautenbach — St. Amarin — Wessering — Krüth. A proximité du Grand-Ballon et lac du Lauchen. — Hauptverkehrs-punkt der Routes des Crêtes. — Repas à toute heure froid et chaud. — Pension et chambres. — Cure de lait.

### Hôtel-Restaurant

**Ferme Rimlishof** an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06  
Propriétaire: Blaser-Probst.

### Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

**Lautenbach** près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

### Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

**Guebwiller** Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés.

### Hôtel-Restaurant National.

**Haguenau** Place de la gare, rue St. Georges.  
Propriétaire: J. Lindecker.

### Hôtel Stauffer

**Le Hohwald** altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.  
Ch. Stauffer.

## GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

## Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

## Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation: Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambo und Bürebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Propr.: Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

### Hôtel du cheval blanc.

**Lembach** Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

### Hôtel du Lion.

**Schönau** à la frontière d'Alsace-Palatinat.  
O. Mischler.

### Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

**Niederbronn-les-Bains** Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr.: Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

### Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

**Lauchensee** 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Krüth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

### Hôtel-Restaurant Fischer

**Lautenbach-Zell** à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. I propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer

## Morsbronn-les Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE

==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

# BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

### Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,  
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche  
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).  
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.  
Auf Wunsch Prospekt.                      Téléphone 258.

### Hôtel de la Pépinière

**Ribeauvillé** (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.  
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.  
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée  
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-  
cursion, 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone  
La Pépinière.                                      E. Weber, propriétaire.

### Hôtel du Château

**Wangenbourg** (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —  
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller  
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un  
grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses  
ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant  
et après saison.                                      Propr.: G. Schneider.

Visitez la Vallée alpine du

## MONTAFON

tout près du lac de Constance

### Posthotel „Taube“ à Schruns

(Voralberg) Autriche

Propriétaire: P. NELS de Thionville

Tout confort.

Prix modérés.

### Ferme Thierenbach :- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem  
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-  
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,  
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

## Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse  
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten  
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.  
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

# GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach